

ZEITGENOSSIN

Wessen Morgen ist der Morgen?



(ANTI-)RASSISMUS IN ÖSTERREICH

DER KAMPF GEHT WEITER!

RASSISMUS AM LEHRPLAN: Warum Bildung in Österreich eine antirassistische Perspektive braucht. **S. 16** | **EUROPÄISCHE GRENZEN TÖTEN:** Warum sich Europa eine tödliche Festung gebaut hat. **S. 22** | **ANGRIFF AUF DIE MAYDAY-DEMO:** Eine Aktivistin berichtet über rassistische Polizeigewalt auf der Demo am ersten Mai 2021. **S. 30**



Veränderung liegt in unserer Natur.

Gratis Studentenkonto

Entscheide dich jetzt für eine Bank, die deine Überzeugungen teilt und mit ihren nachhaltigen Prinzipien neue Maßstäbe setzt. Finde mehr heraus auf studenten.bankaustria.at



Die Bank für alles,
was wichtig ist.

 **Bank Austria**
Member of  **UniCredit**

EDITORIAL

Lieber Leser_innen,

ist die österreichische Gesellschaft mitsamt ihren Institutionen, Strukturen und Bildungseinrichtungen rassistisch? Welche Repressionen erfahren die Akteur_innen antirassistischer Kämpfe? Wie kann eine Vernetzung zwischen verschiedenen antirassistischen Ansätzen gelingen? Welche Rolle übernehmen spezifische Identitäten im Spannungsfeld von neoliberaler Ellenbogenideologie und solidarischer Praxis?

Die vorliegende *zeitgenossin* kann als Versuch verstanden werden, Antworten auf diese Fragen anzubieten, verschiedene Perspektiven miteinander in Dialog treten zu lassen und die Vielfalt antirassistischer Praxis zu umreißen. Die Leerstellen und Baustellen rassismuskritischer Arbeit zeigen sich auch in dieser Ausgabe. Doch im Gegensatz zum österreichischen Staat wollen wir diese Baustellen nicht hinter den

Kulissen verschwinden lassen, um sie dort ignorieren zu können – vielmehr wollen wir zeigen, mit welchen Widerständen und Hindernissen antirassistische Kämpfe in Österreich konfrontiert sind.

Wir als *zeitgenossin*-Redaktion teilen die Überzeugung, dass von Rassismus betroffene Menschen eine Schlüsselrolle im Kampf um eine bessere Welt ohne Diskriminierung einnehmen. Darüber hinaus finden wir, dass *weiße* Menschen verstärkt in die Verantwortung genommen werden müssen, sich an der Entwicklung antirassistischer Theorie und Praxis zu beteiligen. Deshalb gibt es in dieser Ausgabe auch Beiträge *weißer* Menschen zu lesen. Denn der antirassistische Kampf geht uns alle etwas an.

Eure *zeitgenossin*-Redaktion

Ch. Bonert *A. Siemering*

Pünsey *Ana Aho*

Noah Elmer

INHALT

06 HOCHSCHULE

08 Vorsitzkommentar

10 Festung Wohlfahrtsstaat

Doppelte Studiengebühren, ECTS-Vorgaben, komplizierte Anstellung, Jobverlust, Mietschulden, eine versagende Einwanderungsbehörde, kaum unterstützende Anlaufstellen und Alltagsrassismus. Der Alltag ausländischer Studierender ist – gerade in der Pandemie – von Prekariat und institutioneller sowie interpersoneller Diskriminierung geprägt.

- Aischa Sane

12 (Anti-)Rassismus an der Universität

Interview mit der Rassismuskritischen AG am Institut für Afrikawissenschaften.

- Alina Siemering & Lisa Tackie

14 Ehre, Freiheit, Rechtsextremismus. Gefährliche Vernetzungen deutschnationaler Burschenschaften

Ein Burschenschafter wurde nach dem Verbotsgesetz verurteilt. Wer aber sind Burschenschafter, welche Verbindungen haben sie und warum sind sie überhaupt gefährlich? Eine kurze Übersicht.

- Referat für antifaschistische Gesellschaftskritik und Sport

16 Warum wir ein rassismuskritisches Lehramtsstudium brauchen

Drei mutige Schwarze Wiener Schüler_innen (14–15 Jahre) haben ihre Gedanken zu Rassismus und Schule geteilt. Trotz unterschiedlicher Schullaufbahnen sind sie sich einig: Viele Lehrer_innen nehmen Rassismus nicht ernst genug.

- Julia Orishegbemi

18 Rassismuskritische Politische Bildung an der Universität Wien

Anregungen für einen möglichen kritischen Zugang.

- Laura Möller

20 GESELLSCHAFT

22 Europäische Grenzen töten!

24 Islamfeindliches Österreich

Beispiele eines antimuslimischen Populismus.

- Munira Mohamud

25 Wenn ich über meine Rassismuserfahrungen spreche

Was hat Geschirr mit Rassismus zu tun? Und warum bemaltes Porzellan nach dem Einbrennen ausbrennt.

- Jenny Duong

26 Psychosoziale Praxis: Für wen?

Psychosoziale Berufe und Ausbildungen sind von Rassismus durchzogen und folglich für BIPOC gewaltvoll.

- Farah Saad & Parissima Taheri

28 Der Antisemitismus als blinder Fleck des Antirassismus

Zu den neuesten Entwicklungen des ehrbaren Antisemitismus.

- Julius Gruber

30 1. Mai 2021 in Wien – Erfahrungsbericht einer von Polizeigewalt Betroffenen

Eine Aktivistin berichtet über die Polizeigewalt auf der Mayday-Demo am 1. Mai, ihre Anzeige gegen die Polizei und die daraus resultierenden Folgen.

- eine Aktivistin des Büros für Antirepressionsarbeit

32 Angriff und Eingemeindung

Über eine Leerstelle des Antirassismus und die versuchte Auslöschung des Alevitentums.

- Derya Aybay & Markus Wagner

34 Du bist ich und ich schreibe mir einen Brief

Ein Brief an ein jüngeres Ich über das Finden zu einer Schwarzen Identität. Ein An-die-Hand-Nehmen meines Selbst.

- Hannah Tullius

35 Meme The Pain Away

Über die Kraft von identitätspolitischen Ausschlüssen am Beispiel des Workshops MEME THE PAIN AWAY.

- Slađana Adamović & Anahita Neghabat

38 KULTUR

40 Schöne Fassade, viel dahinter

Erinnern und Vergessen – Wie gehen (ethnologische) Museen mit ihrem kolonialen Erbe um?

- Alina Siemering

42 R.A.D.S. – Latex not Frøntex

Latex not Frøntex & PoC FLINTA only Fahrradselbsthilfewerkstatt by R.A.D.S.

- Glut:amat & R.A.D.S.

43 Comic

46 Impressum & Ausblick

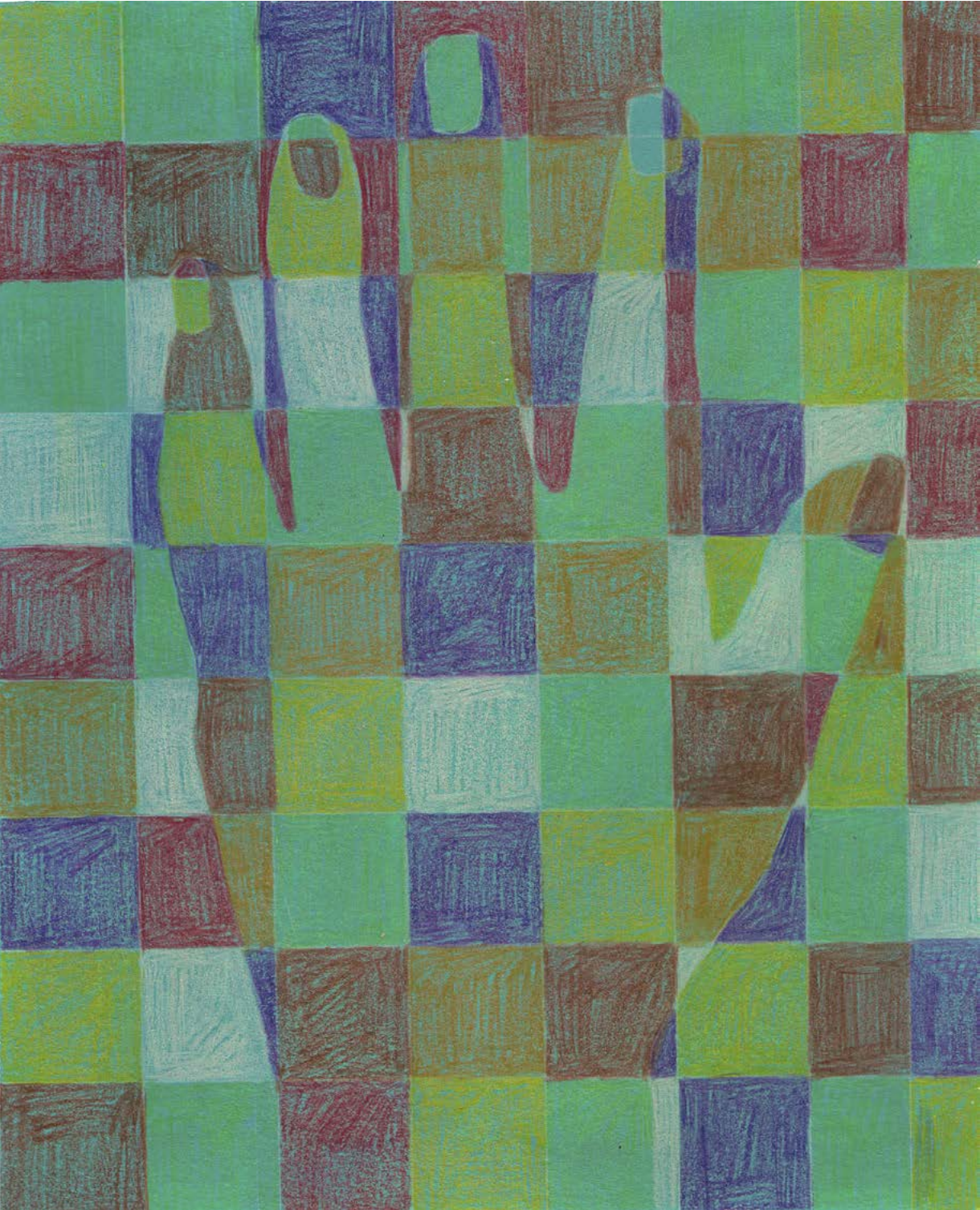


Illustration: Juli Schmalefeldt



HOCHSCHULE //

KOMMENTAR DER ÖH UNI WIEN

Liebe Leser_innen,

wir wünschen euch einen guten Semesterausklang, auch wenn die aktuelle Situation gerade für uns Studierende sehr schwer ist: Corona, Lockdown und digitale Lehre prägen nun seit zwei Jahren unseren Alltag. Als ÖH Uni Wien setzten wir uns jeden Tag dafür ein, die Lage für uns Studierende zu verbessern.

Was uns schon weitaus länger als die Pandemie prägt, ist der in Österreich vorherrschende Rassismus. Wir erleben ihn nicht nur im Alltag – etwa in U-Bahn-Stationen, in Supermärkten oder im Internet, sondern auch institutionell und strukturell: Durch Polizeigewalt, ‚racial profiling‘, politisches Scheitern, diskriminierende Gesetze, fehlende Repräsentation und Benachteiligung am Arbeitsmarkt. Das Bildungssystem ist hier keine Ausnahme, auch unsere Universität nicht. Sie ist nicht bloß institutioneller Teil der Gesellschaft, sondern Teil unseres alltäglichen Lebens als Studierende. Rassistische Diskriminierungen sind allgegenwärtig. Seien es rassistische Kommentare von Lehrenden und Mitstudierenden in Lehrveranstaltungen, ein veraltetes Curriculum oder deutschnationale Burschenschaften. All dies gehört leider zum Alltag an der Uni Wien und ist eine symptomatische Erscheinung unserer inhärent rassistischen Gesellschaftsstruktur.

Aber es geht noch weiter mit rassistischen Vorfällen: Vor gut zwei Jahren kam ein Physikstudent, der davor antimuslimische Ideologien im Internet verbreitet hatte, bewaffnet in einen Hörsaal. Vor gut zwei Jahren zitierte der an der Uni Wien lehrende Professor Lothar Höbelt in seinen Vorlesungen Standpunkte von Holocaustleugnern. Dies ist nicht allzu lange her. Solche Situationen sind der Grund, warum viele Studierende of Color sich an der Hochschule nicht wohl fühlen. Rassismus hört eben nicht vor den Toren der Universitäten auf. Angela Davis sagt: „In einer rassistischen Gesellschaft reicht es nicht, einfach nicht-rassistisch zu sein, sondern wir müssen antirassistisch sein.“ Die ÖH Uni Wien ist eine antirassistische Hochschüler_innenschaft. Dies bedeutet: Wir kämpfen für eine antirassistische Gesellschaft und eine antirassistische Uni Wien. Ohne Zivilcourage und Solidarität ist es unmöglich, eine antirassistische Praxis zu etablieren. Bei allen antirassistischen Kämpfen gilt es, Betroffenen zuzuhören! An alle Nichtbetroffenen: Seid solidarisch mit euren Mitstudierenden und schaut nicht weg! Nutzt eure Privilegien, um Zivilcourage zu zeigen!

Für eine antirassistische Gesellschaft und Hochschule!

Toma Khandour und Jessica Gasior




„Gegen Rassismus anzukämpfen ist unser aller Aufgabe. Es ist das absolute Mindestmaß, Betroffenen zuzuhören, sich in jeder Situation solidarisch zu zeigen und niemals wegzuschauen.“
– Jessica Gasior

„Antirassismus muss Praxis werden, und dies auch an der Uni Wien. Vor allem bei mir, als Schwarze Vorsitzende, fing der antirassistische Aktivismus sehr früh an und wird auch an der Hochschule nicht aufhören.“
– Toma Khandour



FESTUNG WOHLFAHRTSSTAAT

Doppelte Studiengebühren, ECTS-Vorgaben, komplizierte Anstellung, Jobverlust, Mietschulden, eine versagende Einwanderungsbehörde, kaum unterstützende Anlaufstellen und Alltagsrassismus: Der Alltag ausländischer Studierender ist – gerade in der Pandemie – von Prekariat und institutioneller sowie interpersoneller Diskriminierung geprägt.

Es ist Sommer 2021: Medienberichte über die Missstände in der Wiener Magistratsabteilung für Einwanderung und Staatsbürgerschaft, kurz MA35, häufen sich. Betroffene sowie anonyme Mitarbeiter_innen berichten: Auf den Schreibtischen der Behörde stapeln sich die Akten oder gehen verloren. Die Telefone klingen ganztägig, während Antragsteller_innen ewig in der Warteschleife hängen. Auf Mails wird, wenn überhaupt, erst Wochen bis Monate später reagiert.¹ Verfahren ziehen sich vor allem in Zeiten von digitalem Behördenbetrieb während der Pandemie so in die Länge, dass Antragsteller_innen ihr Leben in Österreich pausieren oder abbrechen müssen.

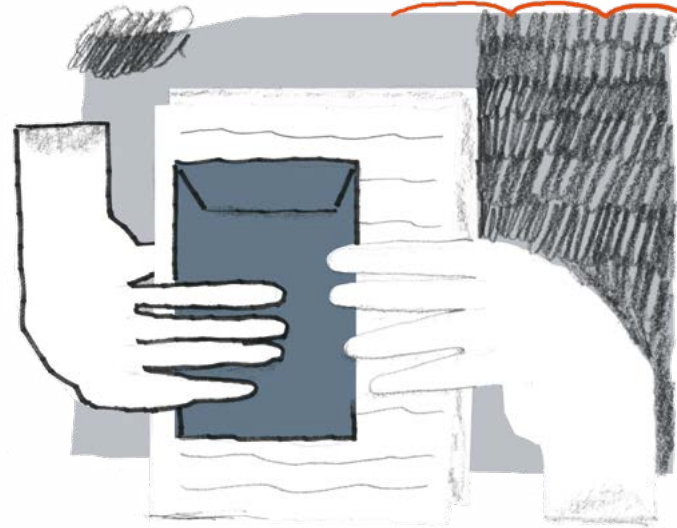
Abgesehen von den technischen Mängeln in der Bearbeitung von Anträgen wird auch ein unsensibler und teilweise auch explizit rassistischer Umgang mit Betroffenen scharf kritisiert. Auf dem Weg zur Studienzulassung und -fortsetzung sind Migrant_innen und – im Hochschulkontext – ausländische Studierende wiederholt einem Mangel an kultureller und zwischenmenschlicher Sensibilität ausgesetzt.

Ersichtlich ist das nicht nur in der MA35, sondern auch in den Zulassungsverfahren der Hochschulen und in einem gesellschaftlichen Umfeld, das nicht in der Lage oder gewillt ist, das Prekariat der EU/EWR-Ausländer_innenschaft nachzuvollziehen.

Für ausländische Studierende ist das Leben in Österreich an Nachweise über Aufenthaltsbewilligungen und Visa geknüpft. Ohne die entsprechenden Dokumente, für die sie auch festgesetzte ECTS-Leistungen erbringen müssen, geraten sie in Schwierigkeiten. Die Fortführung des Studiums oder der Beschäftigung sowie der Antritt von Auslandsreisen, beispielsweise zur Familie in die Heimat, werden zur Ungewissheit. Nicht nur, wenn entsprechende Leistungen an der Hochschule – auch wegen der Pandemie – nicht erbracht werden können, sondern auch, wenn auf das Magistrat für Einwanderung und Staatsbürgerschaft kein Verlass ist.

Migrant_innen wehren sich

Als Reaktion auf die behördlich erschwerten Umstände für die Migration nach und den Aufenthalt in Wien bildete sich im Sommer das überparteiliche Kollektiv *Migrants in Vienna*. Hier begegnen sich betroffene Personen aus unterschiedlichsten Lebensabschnitten, Studierende, Eltern, Angestellte. Der gemeinsame Nenner: Alle haben einschneidende Erfahrungen mit dem Magistrat machen müssen. In einem offenen Brief an den amtierenden Stadtrat Christoph Wiederkehr (NEOS) bringen sie im Sommer ihren Unmut zum Ausdruck und formulieren konkrete



Forderungen. So schlagen sie beispielsweise eine Erhöhung des Budgets für die Magistratsabteilung, eine digitale Reform der Verfahrensbearbeitung und Sensibilisierungstrainings für Angestellte vor.² Mit kleinem Erfolg: Es gibt ein persönliches Treffen mit dem Stadtrat, an dem sich auch die Hochschüler_innenschaft an der Universität Wien (ÖH Universität Wien) beteiligt.

Bei aller Kompromissbereitschaft zeigt sich aber: Auch und gerade die gesetzlichen Rahmenbedingungen von Einwanderung und Migration bieten Antragsteller_innen wenig Rückhalt und Sicherheit. Gerade dann, wenn sie aus Drittstaaten migrieren. Diese Tatsache gepaart mit der geduldeten Nachlässigkeit der Stadtregierung in Bezug auf die ‚Problembehörde‘ MA35 legt nahe, dass es sich nicht in erster Linie um ein Versagen der Beamt_innen im Magistrat handelt, sondern um ein strukturelles Element der politischen und legislativen Landschaft Österreichs – wie es sich auch in anderen europäischen Sozialstaaten findet.

Wohlfahrtsstaat – aber für wen?

Wohlfahrt für alle und soziale Absicherung: Das gibt es grundsätzlich in vielen Ländern der EU. Auf diese Errungenschaft ist man stolz. Basierend auf der Form der sozialen Marktwirtschaft ist der Erhalt von Leistungen vermehrt oder vermindert auch für Staatsbürger_innen und Ansässige an Bedingungen gekoppelt.

Dabei lassen sich Wohlfahrtsstaaten unter anderem als konservativ-korporatistisch, liberal oder sozialdemokratisch einordnen. Konservativ-korporatistische Sozialstaaten wie Österreich kennzeichnet, dass Klassenunterschiede, wie das Einkommen und die Berufsgruppe, die Höhe und das Ausmaß der zu erhaltenden Leistungen bestimmen. Der Effekt der grundlegenden Umverteilung von Kapital bleibt dementsprechend aus.³ Wenn auch Klassenmobilität und soziale Gleichheit in konservativ-korporatistisch geprägten Wohlfahrtsstaaten eher gegeben

Illustration: Elisabeth Danzer



sein dürften als in Staaten ohne ein soziales Auffangnetz, so ist es trotzdem kein System, welches Wohlstand für alle schaffen kann. Der Wohlfahrtsstaat ist ein inhärent restriktives und in sich abgeschlossenes Konstrukt, das nur einige wenige Personen vollständig und die Mehrheit der Ansässigen nur minimal absichern kann. Gleichzeitig droht es ständig, in sich selbst zusammenzufallen, etwa bedingt durch den demografischen Wandel.

Die inneren Grenzen der Festung Europa

Diese durch soziale Ungleichheit befeuerte Unsicherheit bereitet nicht nur eine Grundlage für rechtspopulistische, wohlfahrtschauvinistische Rhetorik, sondern schlägt sich auch in der Migrationspolitik und dem Einwanderungsrecht nieder. Kurz gesagt: Wer in Österreich bleiben möchte, muss die richtigen Voraussetzungen mitbringen und sich dann in neoliberaler Manier als produktiv, gewinnbringend und ausdauernd beweisen.

Dabei funktionieren Institutionen wie die MA35 oder auch das AMS, welches ausländischen Studierenden teilweise wochenlang keine Arbeitserlaubnisse ausstellt, als Mechanismen in der Sortiermaschine. Ihr Versagen bedeutet für verantwortliche politische Akteur_innen keine Unannehmlichkeit, sondern erweist sich durchaus als günstig, vor allem wenn sich die Positionen rechtspopulistischer Parteien in der Opposition oder gar (Regierungs-)Koalition wachsender Beliebtheit erfreuen.⁴

Dankbarkeit und imperiale Lebensweise

Ressourcenknappheit zwingt Menschen global zur Emigration. Innerhalb und außerhalb Europas teilen die Grenzen der Festung Wohlfahrtsstaat den Zugang zu Kapital ungleich auf. Im europäischen Wohlfahrtsstaat stellt die Mehrheitsgesellschaft an Migrant_innen trotzdem den Anspruch der ‚Dankbarkeit‘. Dankbar sein sollen sie dafür, dass ihnen das Nötigste an Versorgung zur Verfügung gestellt wird. Das Zusammenspiel von Kapitalinteressen und Politik äußert sich in der EU also darin, dass Menschenrechte verhandelbar sind. Wenn es um Migrant_innen und Geflüchtete geht, versteht sich.

‚Dankbar‘ sollten also vielmehr wir sein, die Profiteur_innen des Sozialstaats. Dafür, dass er sich in erster Linie auf die Ausgrenzung der Drittstaatler_innen verlässt. Und dafür, dass die ‚Festung Wohlfahrtsstaat‘ in ihrer mangelnden Nachhaltigkeit noch nicht gefallen ist.

Aischa Sane

Referat für antirassistische Arbeit & ausländische Studierende,
ÖH Universität Wien

Illustration: Elisabeth Danzer

1 | Winterer, Matthias: MA35 – Rechter als gedacht, Wiener Zeitung, bit.ly/offenerbriefmigrantsinvienna (Zugriff: 04.01.2022).

2 | Migrants in Vienna: Lassen sie uns über die MA 35 sprechen, – Herr Wiederkehr! – Offener Brief, OTS, bit.ly/ma35-rechtersgedacht (Zugriff: 04.01.2022).

3 | Bolkovac, Martin: Sozialpolitik im internationalen Vergleich, Wien 2007.

4 | Georgi, Fabian: Toward Fortress Capitalism: The Restrictive Transformation of Migration and Border Regimes as a Reaction to the Capitalist Multicrisis, in: The Canadian Review of Sociology, 56(4) (2019), S. 556–579.

(ANTI-)RASSISMUS AN DER UNIVERSITÄT

Was ist die Rassismuskritische AG am Institut für Afrikawissenschaften? Was hat euch dazu bewogen, diese zu gründen?

Die Rassismuskritische AG wurde aufgrund eines konkreten Vorfalls im Frühjahr 2021 gegründet. Ein Dozierender der Afrikawissenschaften hatte im Unterricht das N-Wort ausgesprochen. Eine Studierende äußerte Kritik daran und fühlte sich zudem persönlich angegriffen. Der Dozierende rechtfertigte sich, dass er damit nicht das Schimpfwort gemeint habe, sondern sich auf den historischen Zusammenhang beziehe. Daraufhin wurden Diskussionen am Institut angestoßen und es gab mehrere Krisensitzungen. An diesen nahmen Studierende, die Studierendenvertretung sowie einzelne Lehrpersonen teil und es wurde diskutiert, wo die Probleme liegen. Die Rassismuskritische AG hat sich gegründet, um genau solchen Vorfällen entgegenzuwirken.

Was genau macht ihr und was sind eure Ziele?

Unser Ziel ist, die Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus generell und insbesondere im universitären Kontext zu intensivieren. Wir wollen nicht nur grundsätzliche Diskussionen über Sprachgebrauch führen, sondern auf struktureller und institutioneller Ebene einen Wandel bewirken. Wir wollen Strategien erarbeiten, um rassistische Strukturen am Institut zu identifizieren und ihnen entgegenzuwirken. Das Thema Rassismus muss stärker und von Anfang an in das Studium und die Lehre integriert werden.

Was habt ihr bisher erreicht?

Es ist innerhalb des letzten Jahres viel passiert. Die AG dient zur Vernetzung und zum Austausch für Studierende. Außerdem haben wir eine Policy zu Diversität und Anti-Diskriminierung erarbeitet, damit sich alle am Institut wohlfühlen können. Es ist wichtig, dass wir nicht nur über einzelne Vorfälle sprechen, sondern dass sich Strukturen ändern.



Was beinhaltet eure „Diversitäts- und Anti-Diskriminierungspolitik“ des Instituts für Afrikawissenschaften?

1. Wir erkennen an, dass wir alle durch unsere ‚implizite Voreingenommenheit‘, Sozialisation und/oder strukturelle Privilegien oder das Fehlen von Privilegien, mit verschiedenen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen von Diskriminierung, unter anderem aufgrund von Hautfarbe, sexueller Orientierung, Religion, Behinderung, Nationalität, Geschlecht, sozialer Status, Alter, Sprache betroffen sind.
2. Das Institut für Afrikawissenschaften zielt darauf ab, ein sicherer Ort zu sein, um jede Art von Vorurteilen, Diskriminierung und Rassismus ansprechen zu können und eine respektvolle Lern- und Arbeitsumgebung für jede_n und jederzeit zu schaffen.
3. Wir setzen uns für die Inklusion und Gleichberechtigung aller Menschen ein, ungeachtet ihrer Hautfarbe, sexueller

eller Orientierung, Religion, Behinderung; Nationalität, Geschlecht, sozialem Status, Alter, Sprache.

4. Wir stehen im Einklang mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und wahren insbesondere die Meinungsfreiheit und das Recht auf freie Meinungsäußerung.
5. Wir wollen alle Fälle von Mikro- und Makrodiskriminierung intern angehen und, wo nötig, Expert_innen und Mitglieder anderer Organisationen einbeziehen.
6. Wir ermöglichen proaktive Maßnahmen wie öffentliche Stellungnahmen, Vorträge, Workshops, Schulungen für die Lehrenden, um Diskriminierung entgegenzuwirken.
7. Wir haben einen transparenten Mechanismus für den Umgang mit anstehenden Diskriminierungsfällen kreiert, mit einer Reihe von Beschwerde- und Beratungsverfahren, Prüfungen und Konsequenzen.

Illustration: Juli Schmalfeldt

8. Wir garantieren jeder von Diskriminierung betroffenen Person auf Wunsch Anonymität.
9. Wir stellen sicher, dass diese Richtlinie öffentlich zugänglich ist und als Grundlage für Diskriminierungsklagen verwendet werden kann.
10. Diese Richtlinie ist in den folgenden Sprachen verfügbar: Swahili, Bambara, IsiZulu, Hausa, Arabisch, Deutsch, Englisch und Französisch.¹

Ich habe einen rassistischen Vorfall im Rahmen einer Univeranstaltung erlebt beziehungsweise beobachtet – was kann ich tun?

Im Rahmen der AG haben wir eine Anlaufstelle initiiert. Studierende können uns eine E-Mail an against.racism.afrika@univie.ac.at schicken, wenn sie einen rassistischen Vorfall erlebt oder beobachtet haben. Alternativ können Mitglieder der AG auch individuell unter ihrer univie.ac.at-Adresse angeschrieben werden.² Dabei ist es wichtig zu betonen, dass die Personen auch anonym bleiben können. Rassistische Vorfälle müssen dokumentiert und sichtbar gemacht werden, damit Veränderungen und Verbesserungen bewirkt werden können. Wir gehen in allen Fällen individuell vor. Betroffene Personen können entscheiden, ob sie beim weiteren Vorgehen involviert bleiben wollen oder eben nicht. Die Betroffenen sollen durch die Anlaufstelle entlastet und in ihren Fällen ernst genommen werden. Es wird zusammen nach Lösungen und weiteren Schritten gesucht.

Ihr habt eine Vernetzung für BIPoC-Studierende ins Leben gerufen – wie schaut diese aus?

Genau, wir haben seit dem Wintersemester 2021/22 ein Treffen und einen Raum für BIPoC-Studierende initiiert. Anfangs war das Treffen nur für Studierende der Afrikawissenschaften, doch da haben wir schnell gemerkt, dass der Bedarf auch in anderen Studiengängen gegeben ist, und es für alle geöffnet. Seit diesem Jänner organisieren wir das Treffen zusammen

mit dem Antirassistischen Referat der ÖH. Besonders durch die digitale Lehre ist Austausch und Vernetzung noch schwerer geworden und dem wollen wir entgegenwirken. Interessierte können sich gerne per Mail bei uns melden.

Was wünscht ihr euch von der Universität Wien und wo seht ihr Handlungsbedarf?

Im Großen und Ganzen haben wir Unterstützung vom Institut der Afrikawissenschaften erfahren. Es gibt zum Beispiel auch Schwarze Lehrpersonen, die sich schon seit Jahren engagieren und kämpfen. Aber antirassistische Arbeit, die letztlich auch Dekolonialisierungsprozesse innerhalb der wissenschaftlich-universitären Arbeit umfasst, muss von oben erfolgen und nicht nur in einzelnen Instituten. An der Universität Wien muss ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass weiße Strukturen vorherrschen. Es müssen Fragen gestellt werden, wer überhaupt Zugang zur Universität hat und wie wir eben diese Strukturen aufbrechen können. Wir wünschen uns ein gemeinsames Nachdenken darüber, wo angesetzt werden kann und muss, um gemeinsam zu handeln und aktiv zu werden. Dabei können andere Universitäten betrachtet werden und es muss ja nicht immer bei null angefangen werden. Das alles ist ein langwieriger und oft frustrierender Prozess, doch es gibt Menschen, die sich schon lange mit dem Thema auseinandersetzen und diese Kämpfe führen.

Wo können Menschen bei euch Infos finden, um sich zum Thema Rassismus weiterzubilden?

Wir haben auf unserer Website eine Bibliografie erstellt, die jedes Semester aktualisiert wird. →bit.ly/3lt3BAI

Alina Siemerling 

im Interview mit Lisa Tackie, Studienassistentin im Namen der Rassismuskritischen AG am Institut für Afrikawissenschaften, Universität Wien

¹ | bit.ly/3qRJS01
² | bit.ly/3FS1ioL

EHRE, FREIHEIT, RECHTSEXTREMISMUS

Gefährliche Vernetzungen deutschnationaler Burschenschaften

Ein Burschenschafter wurde nach dem Verbotsgesetz verurteilt. Wer aber sind Burschenschafter, welche Verbindungen haben sie und warum sind sie überhaupt gefährlich? Eine kurze Übersicht.

„Und dann gibt es eine kleine aggressive hasserfüllte Minderheit, die Freudenfeste feiert und auf den Gräbern unserer Gefallenen tanzt.“

Unter anderem wegen dieses Satzes in einer Rede zum 8. Mai, dem Tag der Befreiung Österreichs von der Nazi Herrschaft, wurde am 23. November 2021 ein ehemaliger Student der Universität Wien in einem Prozess nach dem Verbotsgesetz sowohl zu bedingter als auch zu unbedingter Haft verurteilt.

Der nun Verurteilte war zum Zeitpunkt der Rede Burschenschafter – er durfte sie demzufolge beim wöchentlichen „Couleurbummel“ der Burschenschaften, bei dem sich Mitglieder der Wiener schlagenden Burschenschaften jeden Mittwoch in voller Montur auf den Treppen der Hauptuni treffen, vor Publikum halten. Auch Zitate eines SS-Offiziers und Auszüge aus dem letzten Wehrmachtsbericht vom 9. Mai 1945 schienen dort nicht auf allzu viel Widerspruch zu stoßen, war es doch erst das *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*, das die Rede zur Anzeige brachte.¹

Kurze Geschichte der Burschenschaften

Feierlich erklären Burschenschafter, geistige Erben des revolutionären Geistes von 1848 zu sein. Während es in Österreich während der Revolution von 1848 einerseits noch gar keine Burschenschaften gab, ist die Entstehung der Urburschenschaft in Jena 1815 eigentlich als Gegenreaktion auf revolutionäre Bestrebungen nach der französischen Revolution zu verstehen. Als Bollwerk eines entstehenden deutschen Nationalismus war ihre Zusammensetzung elitär und homogen: Mitglied durfte nur werden, wer „deutsches Blut“ hatte und Akademiker war. Die Mitgliedschaft von Juden sollte aktiv verhindert werden – dafür wurden sogenannte „Arierparagraphen“ eingeführt, in denen über „Ehrlosigkeit“, „Charakterlosigkeit“ sowie „psychische und moralische Unterschiede von Juden und Ariern“ fantasiert wurde. Bis in die 1960er-Jahre verteidigten österreichische Burschenschaften solche Regelungen.

Auch in der Zwischenkriegszeit beteiligen sich Burschenschaften im deutschsprachigen Raum an antidemokratischen Erhebungen – wie in Deutschland am Kapp-Putsch 1920 und in Österreich am Juli-Putsch 1934, dem gescheiterten ersten Versuch einer nationalsozialistischen Machtübernahme.

Gerne behaupten Mitglieder von Burschenschaften heute, dass sie ja in der Zeit des Nationalsozialismus aufgelöst worden seien – dem gegenüber steht allerdings folgende Mitteilung aus der Zeitschrift *Burschenschaftliche Blätter* von 1933, unmittelbar

nach der nationalsozialistischen Machtübernahme: „Was wir seit Jahren ersehnt und erstrebt und wofür wir im Geiste der Burschenschaft von 1817 jahraus, jahrein an uns gearbeitet haben, ist Tatsache geworden.“ Dem Geist dieser Worte folgend löste sich am 18. Oktober 1935 die *Deutsche Burschenschaft* (DB) auf der deutschen Wartburg selbst auf und bekräftigte das Bekenntnis zum Nationalsozialismus.²

Nach 1945 organisierten sich Burschenschafter dann zusehends im *Ring Freiheitlicher Studenten* (RFS), der sich als Studentenorganisation der FPÖ, als „hochschulpolitische Gruppe des deutschnationalen Korporationswesens“ verstand.³ Aus diesen Reihen sollten in den Folgejahren nicht bloß (Neo-)Nazikader wie Norbert Burger hervorgehen, sondern es war auch ein Mitglied der Burschenschaft *Olympia*, das 1965 mit seinem Faustschlag für das erste politische Todesopfer der 2. Republik, den Kommunisten und ehemaligen KZ-Häftling Ernst Kirchweger, verantwortlich war.⁴

Warum schreiben wir in der zeitgenossin mit dem Themenschwerpunkt „(Anti-)Rassismus in Österreich“ über Bünde von weißen Männern?

Die Ideologien, die in Burschenschaften vorherrschen, sind rechtskonservativ bis rechtsextrem, völkisch-national, elitär, antisemitisch, rassistisch, homophob, sexistisch und frauenfeindlich.⁵ Burschenschaften sind stark hierarchisch aufgebaut. Die Mensur steht für Brutalität und ‚Männlichkeit‘, für die Unterwerfung unter eine hierarchische Struktur, für das Aufgehen des Individuums in der Gemeinschaft sowie für die Bereitschaft zur „Selbstopferung für das Vaterland“. Die Buden dienen als Brutstätten und Ausbildungsorte menschenfeindlicher Ideologien, als Orte der Radikalisierung und rechtsextremen Vernetzung.

Gerade Antisemitismus, Rassismus, Homophobie und Sexismus sind in der Mitte der Gesellschaft stark verankert, und Burschenschaften spielen eine nicht unerhebliche Rolle dabei, sie noch weiter in der Gesellschaft zu verbreiten und Rechtsextremismus weiterhin salonfähig zu machen.

Burschenschaften stellen eine Schnittstelle zwischen Universitäten, parlamentarischem Rechtsextremismus⁷ und außerparlamentarischen rechtsextremen bis neonazistischen Organisationen dar.

2 | Schiedel, Heribert: Korporierte Legenden. Zur burschenschaftlichen Geschichtsumschreibung, in: HochschülerInnenschaft an der Universität Wien (Hg.): Völkische Verbindungen. Beiträge zum deutschnationalen Korporationsunwesen in Österreich, Wien 2014, S. 18–24.

3 | Feder, Fanja: „Wir misten aus“. Zur Bildungspolitik des Rings Freiheitlicher Studenten, in: HochschülerInnenschaft an der Universität Wien (Hg.): Völkische Verbindungen. Beiträge zum deutschnationalen Korporationsunwesen in Österreich, Wien 2014, S. 212.

4 | Der Standard: „Am bedrückendsten war, wie die Studierenden reagiert haben“, bitly.ws/njDI (Zugriff: 03.01.2022).

5 | Gruppe AuA!: Auf allen Ebenen, mit allen Mitteln. Der Versuch einleitender Worte, in: HochschülerInnenschaft an der Universität Wien (Hg.): Völkische Verbindungen. Beiträge zum deutschnationalen Korporationsunwesen in Österreich, Wien 2014, S. 8–15.

6 | Schiedel, Heribert; Wollner, Sophie: Phobie und Germanomanie. Funktionen des Männerbundes, in: HochschülerInnenschaft an der Universität Wien (Hg.): Völkische Verbindungen. Beiträge zum deutschnationalen Korporationsunwesen in Österreich, Wien 2009, S. 102.

7 | Wie er in der FPÖ teilweise zu finden ist: „Der Stellenwert der FPÖ im österreichischen Rechtsextremismus ist unbestritten.“ In: DÖW: DÖW im Mittelpunkt parlamentarischer Anfragen der FPÖ. Neues von ganz rechts – Dezember 1998, bitly.ws/njEh (Zugriff: 03.01.2022).



Beispiele für diese Verknüpfungen sind zu finden, wenn man sich ansieht, wer in Burschenschaften aktiv ist. Es gibt Professoren wie den rechtskonservativen Professor Lothar Höbelt und durch die FPÖ konnten Burschenschafter in das österreichische Parlament und mit Schwarz-Blau für eine Zeit sogar in die Regierung einziehen. 2019 lag der Anteil der Burschenschafter und anders völkisch Korporierten im FPÖ-Klub, also derjenigen Mitglieder der FPÖ, die im Parlament sitzen, bei 40 Prozent.⁸ Gleichzeitig können nach Ansicht des Rechtsextremismusforschers Heribert Schiedel „Burschenschafter mit fast jeder gewalttätigen Regung des Rechtsextremismus nach 1945 in Zusammenhang gebracht werden“. Bei Betrachtung der Mitglieder der Burschenschaft *Olympia* werden die Verbindungen zur neofaschistischen *Identitären Bewegung* und zum Rechtsterror des „Südtiroler Freiheitskampfes“ klar.¹⁰

Diese Verbindungen lassen sich auch beim alljährlichen Akademikerball betrachten, zu dessen Besucher_innen neben Burschenschaltern immer wieder auch andere wichtige Personen der europäischen Rechten wie etwa Marine Le Pen oder Mitglieder der NPD zählen. Auch der Co-Chef der inzwischen verbotenen *Identitären Bewegung*, Martin Sellner,¹¹ ist dort ein gern gesehener Gast, war/ist er doch selbst Mitglied der *Olympia*. Der Akademikerball ist damit eines der größten internationalen rechtsex-

tremen Vernetzungstreffen – in der prominenten Location der Wiener Hofburg.¹²

Die Gefährlichkeit des Rechtsextremismus wird unter dem Deckmantel der Meinungsfreiheit abgetan; eine Ansicht, die auch im universitären Kontext widerstandslos Einzug in den wissenschaftlichen Diskurs hält. Es muss über die Gefahren aufgeklärt werden, die von Burschenschaften ausgehen. Burschenschaften als Brutstätten für rechtsextreme Ideologien dürfen keinen Einfluss auf wissenschaftliche Diskurse haben: Keinen Couleurbummel auf der Unirampe, keine Macht in Parlamenten und auch keinen Ball in der Hofburg!

Referat für antifaschistische Gesellschaftskritik und Sport

8 | Tiroler Tageszeitung: „Burschenschafter-Anteil im FPÖ-Klub ist hoch wie nie zuvor“, bitly.ws/njFr (Zugriff 03.01.2022).

9 | Schiedel: Korporierte Legenden, in: HochschülerInnenschaft: (Hg.): Völkische Verbindungen. Beiträge zum deutschnationalen Korporationsunwesen in Österreich, Wien 2014, S. 29.

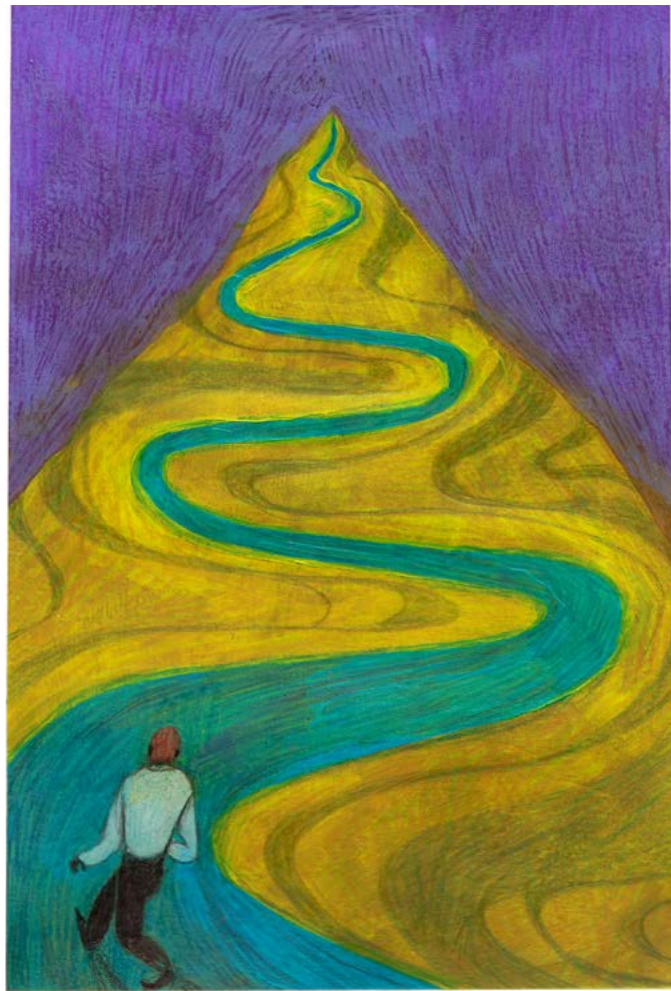
10 | Vgl. ebd.

11 | Verfassungsschutz Baden-Württemberg: Zwischen „Digitalguerilla“ und „Straßenbüro“ – „Identitäre Bewegung“ reagiert auf Kontosperrungen bei Twitter und YouTube. bitly.ws/njGr

12 | Kurier: Der Wiener Akademikerball: Warum? Wieso? Wozu?, bitly.ws/njGE (Zugriff 03.01.2022).

1 | Stoppt die Rechten: Eine „schneidige“ Rede und viel brauner „Humor“, 24.11.2021, bitly.ws/njyS (Zugriff: 03.01.2022).

WARUM WIR EIN RASSISMUSKRITISCHES LEHRAMTSSTUDIUM BRAUCHEN



Können Schüler_innen Rassismus ansprechen?

Schüler_innen, die Rassismus erleben, haben oft keine Anlaufstellen in der Schule. Auf die Frage, wie meine Interviewpartner_innen auf Rassismus reagieren, antworten sie einstimmig und ohne Zögern mit: „Ignorieren“. Ja, mit manchen Lehrer_innen könnte man vielleicht schon darüber sprechen, aber sicher nicht mit allen. Denn wenn man als Schüler_in Rassismus in der Schule anspricht, dann ist die Gefahr groß, damit selbst als Problemverursacher_in abgestempelt zu werden. Darauf haben viele Schüler_innen keine Lust. „Ich hab mich nicht beschwert, weil ich wollte nicht (...) aus dem jetzt ein Problem machen“ und „Ich hab keinen Bock auf Drama“ erzählen sie mir. Was hier passiert, beschreibt der Soziologe Aladin El-Mafaalani als eine von drei häufigen Folgen davon, wenn die Rassismuserfahrungen von Schüler_innen nicht ernst genommen werden. Er erklärt, dass es Überwindung kostet, Rassismus in der Schule anzusprechen. Wenn die Reaktion von Lehrer_innen darauf sogenannter ‚sekundärer Rassismus‘ ist, das heißt, dass sie den Betroffenen unterstellen, zu sensibel zu sein, das rassistische Handeln verteidigen oder rechtfertigen, die Betroffenen fragen, ob sie die Handlung provoziert haben oder einfach zu verstehen geben, dass sie gerade nicht die Kapazitäten dazu haben, sich mit der Situation auseinanderzusetzen, tendieren die Betroffenen dazu, Rassismus in Zukunft nicht mehr anzusprechen und zu Passivität, Resignation oder Rebellion überzugehen.¹ Eigentlich sollte es gewürdigt werden, wenn Schüler_innen sich trauen, Rassismus anzusprechen. Das bedeutet nämlich, dass sie höhere Erwartungen an ihr schulisches Umfeld stellen und nicht rassistisch behandelt werden möchten. Wenn Lehrer_innen die betroffenen Schüler_innen dann jedoch nicht ernst nehmen, kommunizieren sie ihnen, dass sie ihre Erwartungen senken müssen. Statt Rassismus wird damit die Erwartungshaltung der Betroffenen problematisiert.²

Rassismus im Schulalltag

Rassismuserfahrungen gehören auch in Österreich leider zum Schulalltag vieler Schwarzer Schüler_innen. Manchmal sind es Kommentare von Lehrer_innen, die sich zum Beispiel beschweren, wenn mal eine andere Sprache als Deutsch in der Pause gesprochen wird oder die ihren Schüler_innen rassistische Klischees zuschreiben. Oft geht Rassismus aber auch von Mitschüler_innen aus – manchmal in Form von ‚Witzen‘. „Die hatten immer so diese Jokes“, diese Witze. Die waren nicht ganz rassistisch, aber schon ein bisschen“, erzählt ein Schüler. Eine andere Schülerin stimmt ihm zu: „Bei mir waren’s auch Witze. Diese komischen Witze.“ Und schreiten die Lehrer_innen ein? „Nicht immer. Wenn sie’s hören, dann sagen sie: ‚Die spielen nur.‘“ Lehrer_innen sehen oft tatenlos zu, wenn ihren Schwarzen Schüler_innen Rassismus widerfährt, oder sie versuchen, das Geschehene herunterzuspielen, indem sie betonen, dass das ja nur Spaß war. Rassismus gibt es also im Schulalltag immer wieder, in verschiedenen Formen, oftmals wird er aber von Lehrkräften nicht ernst genommen.

Repräsentation in Unterrichtsinhalten

Repräsentation von Schwarzen Menschen findet in der Schule oft unzureichend oder nur negativ statt. Über Österreichs Geschichte mit Schwarzen Menschen oder Afrika lernen Schüler_innen (fast) gar nichts und wenn doch, geht es fast ausschließlich um Rassismus, Sklaverei oder Armut. Ein Schüler bemängelt dies: „Das war das Problem. Nie etwas Positives. Das einzige Positive, was wir gelernt haben, das war nur so eine Woche lang. Die Geschichte von Muhammad Ali, dem Boxer, und der Rest ist nur Sklaverei und Rassismus und so weiter.“ Seine Erfahrungen decken sich mit den Angaben der über 1.500 befragten Schüler_innen des *Afrozensus*, einer Studie zu Anti-Schwarzem-Rassismus in Deutschland, bei der unter anderem festgehalten wurde, dass die Repräsentation von Schwarzen Menschen in Lehrinhalten oft mangelhaft oder stereotypisiert ist.

1 | El-Mafaalani, Aladin. Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassistischen Widerstand, Köln 2021, S. 108ff.

2 | Ebd., S. 109.

Durch solche Darstellungen und die Verwendung, Verteidigung oder Verharmlosung von rassistischer Sprache in Lehrinhalten wird Rassismus reproduziert.³ In Österreich gibt es bis dato wenige Studien dazu, allerdings wurde zum Beispiel bereits festgestellt, dass die Darstellung von Afrika in österreichischen Geografiebüchern zu einem einseitigen und eher negativem Afrikabild bei Schüler_innen führt: 53 AHS-Schüler_innen in der neunten Schulstufe wurden gebeten, ihr Afrikabild zu skizzieren, nachdem sie sich im Vorjahr im Geografieunterricht mit Afrika beschäftigt hatten. Dabei kam heraus, dass die Schüler_innen Afrika hauptsächlich mit Sonne, Wildtieren, Vegetationsformen, Armut und einfachen Unterkünften assoziierten.⁴ Die lückenhafte, undifferenzierte Repräsentation von Schwarzen bzw. afrikanischen Menschen im Unterricht führt also zur Reproduktion von Rassismus und zur Stärkung negativer Vorurteile.

Was muss sich ändern?

Die Problematik ist eindeutig: Schwarze Schüler_innen in Österreich erfahren in ihrem Schulalltag Rassismus durch Mitschüler_innen, Lehrer_innen sowie Unterrichtsinhalte. Die Schüler_innen haben keine Anlaufstellen in der Schule, um darüber zu sprechen. Alles steht und fällt mit den Lehrpersonen: Mit manchen kann man über Rassismus reden, andere handeln sekundär rassistisch, indem sie rassistisches Verhalten ignorieren oder verteidigen. Rassistische Inhalte werden im Unterricht oft reproduziert und positive Repräsentation von Schwarzen Menschen gibt es kaum. Dies verstärkt negative Stereotype in den Köpfen österreichischer Schüler_innen. Das Kernproblem scheint zu sein, dass Lehrpersonen diese Problematiken nicht erkennen oder ihnen ihre Ernsthaftigkeit nicht ausreichend bewusst ist. Deshalb braucht es schon in der Ausbildung von Lehrer_innen Veränderungen. Lehramtsstudierende sollten lernen:

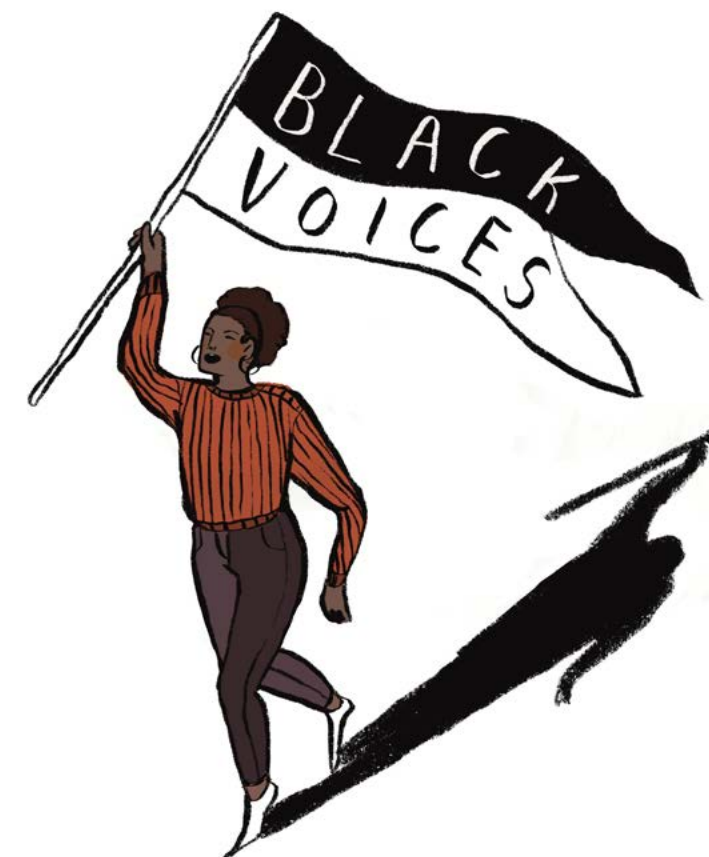
- Sich mit Rassismus und rassismuskritischem Unterricht auseinanderzusetzen
- Rassismus in Unterrichtsmaterialien zu erkennen
- Auf differenzierte und auch positive Repräsentation Schwarzer Menschen in ihrem Unterricht zu achten
- Die eigenen Privilegien und Vorurteile sowie den eigenen Unterricht kritisch zu hinterfragen
- Und vor allem: Die Rassismuserfahrungen ihrer Schüler_innen ernst zu nehmen und zu handeln.

Ich möchte mit den Stimmen der Schüler_innen, mit denen ich für diesen Artikel sprechen durfte, enden. Schließlich sind es Schüler_innen, die im Zentrum unserer Überlegungen rund um Schule stehen sollten. Das ist, was sie sich von zukünftigen Lehrer_innen wünschen:

„Dass sie halt auch die guten Sachen sagen und nicht Afrika als ein Land betrachten.“

„Vielleicht so das Thema ernster nehmen, weil wenn Schüler so Blödsinn machen (...), tun die nichts. Aber wenn es um was anderes ginge, dann wäre es eine andere Geschichte.“

Julia Orishegbemi

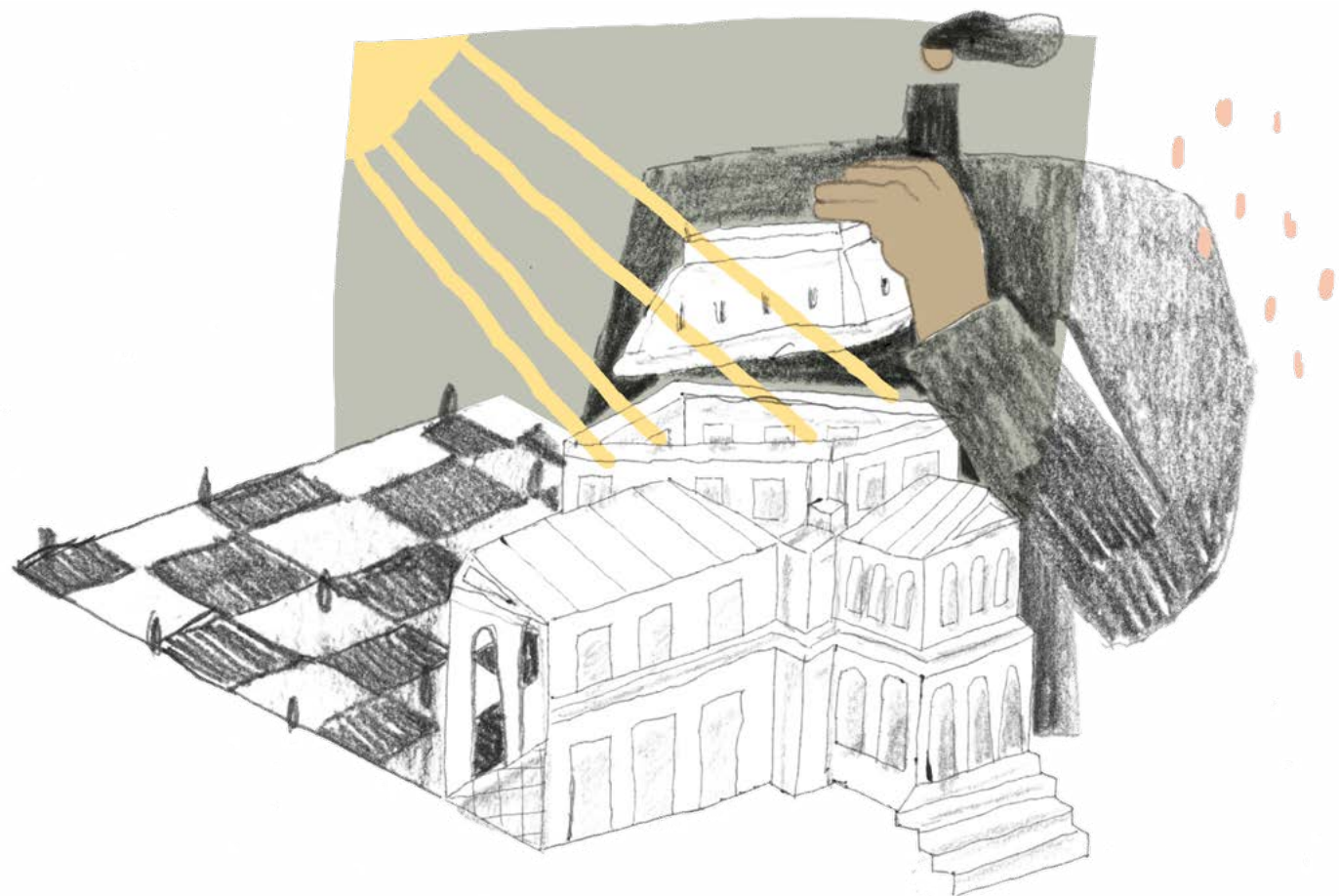


3 | Aikins, Muna AnNisa / Bremberger, Teresa / Aikins, Joshua Kwesi / Gyamerah, Daniel / Yildirim-Calman, Deniz. Afrozensus 2020: Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland, Berlin 2021, S. 177.

4 | Steinbauer, Anna. Das Afrikabild in österreichischen GW-Schulbüchern der fünften und achten Schulstufe: Über die Darstellung eines Kontinents und die daraus resultierende Wahrnehmung von politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen, Wien 2017, S. 134.

RASSISMUSKRITISCHE POLITISCHE BILDUNG AN DER UNIVERSITÄT WIEN

Ein blinder Fleck im Lehramtsstudium



Rassismus als Thema in Lehr- und Lernprozessen wird an Orten wie der Universität Wien nach wie vor zu unsensibel und undifferenziert behandelt oder erst gar nicht angesprochen.

Dieser Beitrag gibt als Ergebnisauszug Einblick in meine Doktorarbeit, die im Rahmen der didaktisch motivierten Vorstellungsforschung neue Lernanlässe und Möglichkeitsräume für eine rassismuskritische Politische Bildung an der Universität entwickelt.¹ Anhand von zwei empirischen Studien habe ich untersucht, welche subjektiven Vorstellungen 110 Studierende des Lehramtsstudiums Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung an der Universität Wien zu Rassismus haben. Konkret: Was verstehen sie unter Rassismus? Welche didaktischen Handlungsperspektiven schlagen sie im Umgang mit Rassismus vor? Darauf bezogen wurden Impulse für die Hochschuldidaktik entwickelt.

Seit einigen Jahren lehre ich an der Universität Wien im Lehramtsstudium Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung. Die Arbeit mit Lehramtsstudierenden finde ich als Politik-

didaktikerin sehr spannend, weil sie zunächst als Schüler_innen in der Schule und nun als Studierende an der Universität sozialisiert werden, und später als Lehrer_innen mit ihren Vorstellungen wiederum Schüler_innen prägen. Für den Lernraum an der Universität Wien wäre es generell wichtig, sich inhaltlich mit dem in der Gesellschaft, ihrem Alltag, ihren Strukturen und ihrer Geschichte verankerten Rassismus zu befassen. Es geht schließlich darum, dass konkret auch *weiße* Personen sich mit Rassismus auseinandersetzen sollten, um sich ihrer Rollen, Positionen, Privilegien und Handlungsperspektiven bewusster zu werden. Der für die Doktorarbeit relevante Ansatz der Rassismuskritik betont auch, dass Rassismus keine rein individuelle Herausforderung von einzelnen Personen mit vermeintlichen Defiziten ist, sondern dass er in den Strukturen, Institutionen, Bedingungen und Verhältnissen der Gesellschaft verankert ist, dass ‚race‘ gesellschaftlich konstruiert ist und es deshalb um eine gesamtgesellschaftliche Verwobenheit zwischen individueller und struktureller Ebene geht. Aus didaktischer Perspektive konzentrieren sich einige pädagogische Ansätze zu sehr auf eine rein individuelle Ebene. Ein Bezug zu diesem Zugang kann auch in den erfassten Studierendenvorstellungen festgestellt werden.

Nachfolgend fasse ich die wichtigsten Ergebnisse der Vorstellungsanalysen zusammen. Wichtig ist mir der Hinweis, dass es sich um *einen* ausgewählten Ausschnitt in der Auseinandersetzung mit Rassismus handelt; eine Forschungsarbeit kann deshalb nur bestimmten Zielsetzungen im Umgang mit Rassismus gerecht werden. Rassismus wird von den befragten Studierenden oft auf fehlende Bildung und bestimmte Milieus zurückgeführt oder als Problem zwischen einzelnen Schüler_innen gedacht.

Auch didaktische Handlungsperspektiven werden individualisiert und situationsabhängig beschrieben. Die Vorstellungen weisen auf immanente Essentialisierungen und Fremdkonstruktionen hin: So wird unter anderem eine vermeintliche Migrationsgeschichte von Schüler_innen als ursächlich für Rassismus benannt, ihnen wird damit eine Mitverantwortung an Rassismus zugeschrieben. Obwohl Rassismus häufig anhand klar erkennbarer Konflikte und Handlungen als interpersonell benannt wird, werden in den analysierten Vorstellungen Personen, die gebildet sind und studiert haben – wie Lehrer_innen oder Lehramtsstudierende – kaum als potenziell oder auch unbewusst rassistisch eingeordnet. Ebenso werden Räume wie Universitäten oder Schulen tendenziell als rassismusfreie Orte der Aufklärung idealisiert.

Die Ergebnisse zeigen auch, dass Rassismus von den befragten Studierenden zum Teil entgrenzt verstanden wird, sprich jegliche Diskriminierungsform als Rassismus verstanden wird, so dass jede_r, auch *Weißer*, Opfer von Rassismus werden können: Hegemonie- und machtkritische Reflexionen bleiben eher unsichtbar. Von Rassismus Benachteiligte werden hier primär abstrakt als soziale Gruppen gedacht, die wiederum mit einem Fokus auf die Aspekte Aussehen und Kultur, die größtenteils als ‚anders‘ wahrgenommen werden, differenziert werden. Die Studierenden tendieren auch hier teilweise dazu, Fremdzuschreibungen zu (re)produzieren. Schließlich wird Rassismus an der Universität eher anhand von Einzelfällen beschrieben. Kaum genannt wird die oft latente und nicht eindeutig sichtbare Eingeschriebenheit von Rassismus in Bildungsinstitutionen und deren Inhalte und Akteur_innen. So wird Rassismus als Lernthema an der Universität häufig nicht kritisch konkretisiert. Rassismus wird im ausgewählten Studium primär als fächerübergreifend und nicht spezifisch als Thema der Politischen Bildung, auch nicht als ein eigenständiges Schwerpunktthema im Studium, sondern eher als Begleitthema von anderen Themen genannt.

Grundsätzlich wird ersichtlich, welche nachgeordnete Rolle Rassismus als Thema strukturell im ausgewählten Lehramtsstudium einnimmt, obwohl die Studierenden die Auseinandersetzung mit Rassismus größtenteils als wichtig einstufen und gerne mehr darüber lernen würden. Es wird deutlich, dass Rassismus didaktisch im Lehramtsstudium Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung an der Universität Wien strukturell als eigenständiges Thema und Lerninhalt sichtbarer verankert werden muss.

Betrachtet man die Analyseergebnisse, ergeben sich für die Didaktik der Politischen Bildung folgende empirisch begründete Impulse: die Notwendigkeit, Rassismus als spezifische und historisch bedingte nicht-statische Diskriminierungsform zu verhandeln, die intersektional mit anderen Formen zusammenhängen kann, deren Betroffene aber ganz spezielle Nachteile erfahren, die in dieser Form nicht *jede_r* erlebt. Die Benachteiligten von Rassismus sollten hier nicht als passive ‚andere‘ Gruppenmitglieder, sondern als aktiv zugehörige Subjekte in der Gesellschaft mit ihren jeweiligen Individualitäten und Selbstwirksamkeiten sichtbar werden. Daran anknüpfend sollte Rassismus nicht als Problem einzelner offenkundiger Rassist_innen benannt werden, sondern als komplexes Verhältnis, das sich in gesellschaftlichen Strukturen, Bedingungen und Normen, oft auch kaum sichtbar, befindet. Somit müssen auch Bildungskontexte und die eigene Rolle darin reflektiert und selbstkritisch weiterentwickelt werden, denn auch Akteur_innen an der Universität Wien sind nicht frei von Rassismen. Manchmal zeigte sich das konkret auch in meinen Erhebungsdurchgängen. In Einzelfällen hatte ich mit offenkundig rechtsgerichteten Studierenden, von denen einer mich verbal angegriffen hat, zu tun. Meistens äußert sich der Zusammenhang aber auf einer unbewussten Ebene von sozialisierten gesellschaftlich hegemonialen Normen und Verständnissen. Auch dies sollte Teil der didaktischen Auseinandersetzung sein.

Auch wenn Bildung kein Allheilmittel ist und ebenfalls reflektiert werden sollte, zeigen die geschilderten Erkenntnisse für die Hochschuldidaktik: Um mehr didaktische Handlungsperspektiven zu entwickeln, um Kritik und schließlich auch Dekonstruktionsmöglichkeiten im Rahmen von Lehr- und Lernprozessen zu üben, muss Rassismus sichtbarer und als eigenständiges Thema in der Politischen Bildung im ausgewählten Lehramtsstudium und anderen Disziplinen der Universität Wien thematisiert werden.

Lara Möller 

¹ | Dieser Beitrag bezieht sich auf die noch unveröffentlichte Dissertationsschrift „Möller, Lara (2021): „Rassismus im Bürger_innenbewusstsein von Lehramtsstudierenden. Impulse für die politikdidaktische Vorstellungsforschung“. Hochschulschrift Universität Wien.



Ina Aydoğan

EUROPÄISCHE GRENZEN TÖTEN!

Die Festung Europa zeigt sich an ihren Grenzen zunehmend ‚professionalisiert‘ und ‚sauber‘ – aus einstigen Baracken werden videoüberwachte Hochsicherheitstrakte.

„No more Morias. We should not accept“, postulierte die EU-Kommissarin für Inneres, Ylva Johansson, am 24.09.2020 im EU-Parlament kurz nach dem Brand in Moria auf Lesbos. Und die EU ließ Taten folgen. Im September 2020 wurde die sogenannte *Task Force Migration Management* gegründet. Die Aufgabe des neu gegründeten EU-Einsatzkommandos ist es, ein neues Moria zu bauen, das nicht wie das alte aussieht, aber dessen Funktion die gleiche bleibt: Fluchtmigrierende abschrecken, isolieren und festsetzen.

Das lässt sich die EU einiges kosten. Insgesamt 276 Millionen Euro wurden investiert, um auf den griechischen Inseln Chios, Kos, Leros, Lesbos und Samos neue Lager zu errichten. Schon im September 2021 wurde das erste Lager dieser Art auf Samos eröffnet. Drei Meter hohe Maschendrahtzäune, darauf NATO-Stacheldraht mit Widerhaken (womit auch alle Spielplätze im Lager einzäunt sind), Wachtürme sowie uniformiertes Sicherheitspersonal, welches 24 Stunden am Tag inner- und außerhalb des Lagers patrouilliert. Zudem wird das gesamte Lager mit Kameras überwacht. Werden größere Menschenansammlungen gesichtet, wird sofort Alarm ausgelöst, um Aufstände bereits im Keim zu ersticken:

„Kameras übertragen live in die Kommandozentrale der Lager, aber auch in einen dafür eigens eingerichteten Überwachungsraum im griechischen Migrationsministerium. Aus der Kommandozentrale lässt sich bis in die Betten der Menschen sehen. Die Kameras sind teilweise mit künstlicher Intelligenz ausgestattet, die Bewegungen analysiert und Alarm schlägt, wenn sich beispielsweise Menschen in einer Gruppe versammeln. Ebenso werden Gesichter gescannt. Es gibt Wärmebildkameras, und auch Drohnen kommen zum Einsatz.“¹

Im Lager auf Samos befinden sich 112 Kameras für das gesamte Gelände, dazu 112 Lautsprecher, 19 Röntgengeräte, 55 Drehkreuze mit Chipkarte, 20 Kameras mit Bewegungsanalyse, 94 Kameras für Ein- und Ausgänge und 7 Drohnen. Die Technologisierung und Militarisierung der EU-Außengrenzen ist ein Trend, der schon seit Jahren zu beobachten ist. Auch die EU-Behörde *Frontex*², welche mit der Sicherung der EU-Außengrenzen beauftragt ist, setzt seit längerem auf Drohnen. Die *Frontex*-Drohnen sollen allerdings nicht die Seenotrettung unterstützen, sondern vor allem die Abwehr von Geflüchteten aus der Luft verbessern. Das bestätigt die deutsche NGO *Sea-Watch*: „Während die Luftüberwachung mit Flugzeugen und Drohnen ausgebaut wird, wurden für Rettungen dringend benötigte Schiffe abgezogen.“³

Die Konsequenzen sind für viele Fluchtmigrierende tödlich: Seit 1993 dokumentiert die niederländische NGO *United Against*

Refugee Deaths die Toten des europäischen Grenzregimes. Seit 1993 sind 44.764 Menschen durch die europäische Abschottungspolitik ums Leben gekommen.⁴ Die Dunkelziffer wird um ein vielfaches höher geschätzt. Die Todesursachen zeigen deutlich, dass es sich hierbei um nichts anderes als unterlassene Hilfeleistung handelt, die politisch gewollt ist und zur Abschreckung instrumentalisiert wird.

Denn mit allen Mitteln soll der Wohlstand in den Ländern des Globalen Nordens erhalten bleiben. Ein Wohlstand, der zu einem großen Teil auf Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt gründet. Das nicht enden wollende Narrativ von der EU als Ort der Menschenrechte, der Gleichberechtigung und des Humanismus kann nur aufrechterhalten werden, weil diese historisch gewachsenen Gewaltverhältnisse systematisch ausgeblendet werden: eine verhängnisvolle Geschichtsamnesie. Würden koloniale und postkoloniale Machtverhältnisse in den dominanten Diskurs einbezogen, müsste die EU von einer global-historischen Verantwortung im Kontext von Flucht-Migration sprechen. Unter den Bedingungen des ‚Raubtierkapitalismus‘⁵ – wie Jean Ziegler es treffend formuliert – wird es weiterhin europäische Lagergefängnisse geben.

Um die harte Realität der materialisierten Form des europäischen Grenzregimes sichtbar zu machen, müssen wir uns noch nicht einmal bis zum Mittelmeer bewegen. Nur wenige hundert Kilometer von Wien entfernt zeigt sich die Ignoranz und Gewalt der EU mehr als deutlich. In Bosnien sterben jedes Jahr fluchtmigrierte Menschen an Unterkühlung, Unterernährung und Erschöpfung. Viele von ihnen befinden sich in nichtinstitutionalisierten Lagern: Sie sind gezwungen, über Monate hinweg, auch gegenwärtig, unter einem materiellen Existenzminimum in improvisierten Zelten zu überleben.⁶ Gewaltvolle und illegale Push-Backs sind an der Tagesordnung.⁷ Auch österreichische Beamte_innen sind involviert.

Genauso harren gegenwärtig zahllose fluchtmigrierte Menschen unter lebensbedrohlichen Bedingungen an der polnisch-belarussischen Grenze aus. Zu dieser Situation äußert sich die EU-Kommission folgendermaßen: „Angesichts der Lage an den Grenzen zu Belarus will die EU den Mitgliedsländern Polen, Lettland und Litauen erlauben, bestimmte Schutzrechte von Migranten (sic!) vorübergehend auszusetzen.“⁸

All das ist massives Unrecht, eines der größten gegenwärtigen Verbrechen. Wir von *We4Moria Innsbruck* wollen auf diese unerträglichen Missstände aufmerksam machen. Unrecht braucht nur das Schweigen der Mehrheit, um weiter zu existieren!



Der Müll türmt sich. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal

Unserer Meinung und Haltung nach ist es unsere Pflicht, mit diesem Schweigen und diesem beabsichtigten Unsichtbarmachen von Gewalt zu brechen.

Seit Ende 2020 sind wir als loses Kollektiv in Innsbruck und im Tiroler Umland aktiv. Zahlreiche Unterstützer_innen haben sich bereits an diversen Aktionen beteiligt. Wir campieren mit Zelten regelmäßig vor dem Innsbrucker Landestheater, um auf die Lage der festgesetzten Menschen an den EU-Außengrenzen aufmerksam zu machen. Im Jahr 2021 zelteten wir insgesamt an 30 Wochenenden auf dem Platz. Zwischenzeitlich schlossen sich fast alle Landeshauptstädte Österreichs und auch viele größere Städte in Deutschland an.

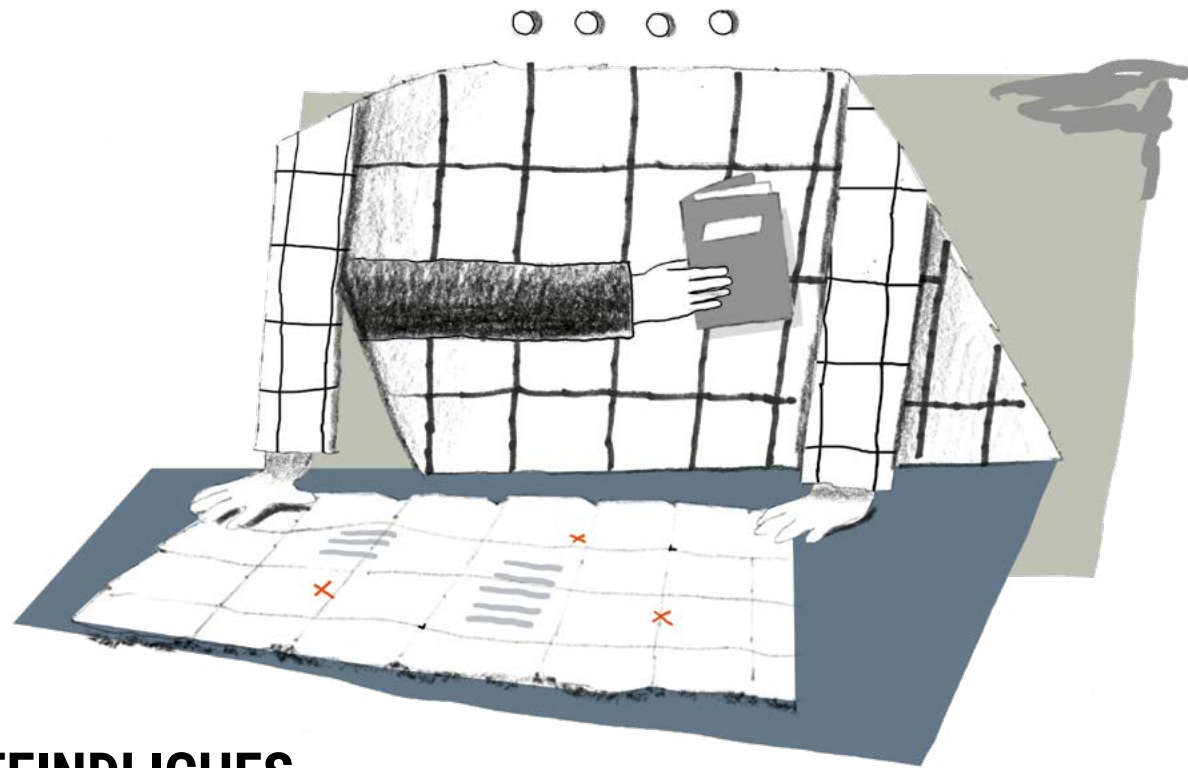
Mit Aktionen, Kundgebungen und Informations-Veranstaltungen wollen wir die Thematik weiter im Diskurs der Gesellschaft verankern. In den vergangenen Adventwochenenden haben wir etwa die Lage in Belarus thematisiert, mit der afghanischen Community einen Abend mit Beiträgen, Musik, Essen und Spenden auf die Beine gestellt und in 36 Stunden die 44.764 Namen der auf der Flucht verstorbenen Menschen verlesen. Dazu waren zahlreiche prominente Expert_innen mit Videobotschaften zugeschaltet.

Wir Aktivist_innen kommen aus verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten; inzwischen gestalten und tragen über 60 Menschen den Protest von Woche zu Woche in Innsbruck. Darüber hinaus solidarisieren und vernetzen sich mit uns zahlreiche Organisationen, darunter die *Seebrücke*, *SOS Balkanroute*, *Initiative Bürglkopf schließen* und viele mehr.

Frauke und Simon 
WE4Moria
(www.und-lieben.tirol)

1 | Fallon, Katy / Perrigueur, Elisa / Grillmeier, Franziska / Deleja-Hotk, Vera (2021): Das neue Moria. bit.ly/3eMT77Pu (Zugriff: 19.01.2022).
2 | Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen der Mitgliedstaaten der Europäischen Union
3 | Monroy, Mattias: Drohnen für Frontex. Le Monde Diplomatique, 13.02.2020. tinyurl.com/3muynzr6 (Zugriff: 02.02.2022).

4 | UNITED Against Refugee Deaths, UNITED List of Refugee Deaths. bit.ly/3FC7dOo (Zugriff: 19.01.2022).
5 | Ziegler, Jean (2019): Was ist so schlimm am Kapitalismus? Antworten auf die Fragen meiner Enkelin.
6 | Zum Beispiel im Flüchtlingslager Vučjak im Nordwesten von Bosnien und Herzegowina.
7 | Border Violence Monitoring Network (BVMN), The Black Book of Pushbacks. bit.ly/3fIIIZu (Zugriff: 19.01.2022).
8 | dpa-Newskanal: EU-Kommission will Asylregeln an Belarus-Grenze aussetzen, in: Süddeutsche Zeitung, 01.12.2021.



ISLAMFEINDLICHES ÖSTERREICH

Antimuslimischer Rassismus hat in ganz Europa schon länger Bestand. Vor allem auch in Österreich ist eine omnipräsente Abneigung gegenüber Muslim_innen zu spüren. Diese spitzte sich mit der Geflüchtetenbewegung 2015 so zu, dass in den folgenden Jahren äußerst diskriminierende Gesetze erlassen wurden.

Höhepunkt des steigenden antimuslimischen Populismus¹ bildete die *Operation Luxor*, die sich in erster Linie gegen die Muslimbruderschaft richten sollte und teilweise als rechtswidrig erklärt wurde. Ergebnis der Razzien: falscher Tatverdacht und eine traumatisierte Community.

Die *Operation Luxor* dürfte die gewaltsamste Form institutioneller Praxis gegenüber Muslim_innen in der jüngsten Geschichte Österreichs darstellen. Keinesfalls handelt es sich dabei aber um die einzige Form der antimuslimischen politischen Praxis. Zu nennen ist hier beispielsweise die von der ÖVP-Ministerin Susanne Raab vorgestellte Islamlandkarte, auf der jede als muslimisch eingestufte Organisation und sogar vereinzelt private Wohnadressen auf einer öffentlich zugänglichen, digitalen Landkarte markiert wurden. Diese Karte ist noch immer online einsehbar. Somit wurde Rassist_innen und Rechtsextremen der Weg zur Gewalt an muslimischen Personen auf dem Silbertablett serviert.

Das Kopftuch war und bleibt im europäischen Kontext die Projektionsfläche für ‚islamkritische‘ Debatten, was auch in der österreichischen Politikgestaltung deutlich wird – vom Verschleierungsverbot bis hin zu der jüngsten Entwicklung des Kopftuchverbots, die auf Mädchen in der Volksschule abzielte.

Letzteres Gesetz wurde am 11. Dezember 2021 als verfassungswidrig aufgehoben.

Eine weitere politische Antwort auf die Bedrohung durch islamistischen Radikalismus bildet das ‚Anti-Terror-Paket‘, welches den ‚Politischen Islam‘ in Österreich bekämpfen will. Die Kritik: Klare Einschnitte ins Privatleben und in die persönliche Freiheit.² Muslimische Personen, die sich politisch engagieren, werden dadurch polizeilicher Überwachung ausgesetzt und häufiger Opfer von institutioneller Gewalt.

Die benannten Maßnahmen schüren Hass und Misstrauen gegenüber Muslim_innen in Österreich und schaffen ein vereinfachtes Feindbild. ‚Die Muslime‘ werden als eine homogene Gruppe dargestellt, die in einer Parallelgesellschaft lebt und aktiv die österreichischen Werte – was auch immer diese sein mögen – ablehnt. Mit solchen gefährlichen Stereotypen wird eine marginalisierte Community für politisch-antimuslimischen Populismus missbraucht.

Ein Jahr nach der Durchführung der *Operation Luxor* ist Karl Nehammer, der damals Innenminister war und die politische Verantwortung trägt, als Bundeskanzler an der Spitze der Bundesregierung. Einer Bundesregierung, die diese antimuslimischen Maßnahmen vorgestellt und teils durchgesetzt hat bzw. ständig Narrative bedient, die das in der Gesellschaft verankerte Feindbild ‚der Muslime‘ weiter zementieren. Viele fragen sich nun, wie sich seine Amtsübernahme auf das politische Klima auswirken wird und welche weiteren antimuslimischen Maßnahmen dieser Regierungskonstellation noch entspringen könnten.

Munira Mohamud 

1 | Häusler, Alexander: Antimuslimischer Populismus. Berlin: Aktion Courage e.V., 2019. Print.

2 | News ORF: Juristen Skeptisch: Reichlich Kritik an Anti-Terror-Paket, URL: <https://orf.at/stories/3199907/> (Zugriff: 15.01.2022)



WENN ICH ÜBER MEINE RASSISMUSERFAHRUNGEN SPRECHE

Über rassistisch motivierten Mord oder ‚unscheinbare‘ Mikroaggression werdet ihr hier nichts lesen, sondern nur über den Glanz der Teller eines Porzellangeschäfts.

Herzlich willkommen in meiner Werkstatt. Wir bieten hier alles an, alles aus Porzellan, und früher habe ich auch gerne davon erzählt. Von der Beständigkeit des Porzellans, den verschiedenen Formen in verschiedenen Arten und Farben, alles bunt und doch vom gleichen Ofen gebrannt, wird viel spekuliert. Auch von den weißen Tellern, die edel scheinen. In diesem Porzellan steckt Kultur und zugleich sind wir schon froh darüber, Suppe daraus essen zu können, ohne dass diese entrinnt. Ach, das haben Sie alles letztens erst auf diesem Instagram gesehen? Dann muss ich Ihnen dazu bestimmt nichts mehr erzählen.

Und die Leute da draußen, die starren? Sie haben Porzellan noch nie gesehen, diese Narren. Glotzen immer rein und schreien uns auf Englisch an: „Vom Porzellan kommt der Virus. Made in China, macht uns krank!“ Diese Wut in den Augen, dieser Hass in den Worten, nur weil wir hier Porzellan verkaufen. Sie genießen doch bestimmt auch Tee aus Tassen, von Tellern das Essen und schenken einander ganze Sets davon. Aber „Porzellan herzustellen benötigt keine Arbeit“ und einen Preis dafür zahlen möchte man lieber auch nicht. Vielleicht nur geringfügig.

Liebe Besuchende, Sie können gerne einige der Workshops besuchen. Sie können gerne töpfeln und bemalen und natürlich hat alles seinen Preis. Ich bitte Sie, seien Sie nicht wütend über den Preis, es kostet mich wiederum Arbeit, Ihnen zu erklären, wie Sie behutsam mit meinem Liebstem hantieren. Das kostete doch nicht nur Zeit. Bitte ritzen Sie nichts in die Knochen hinein.

Knochenporzellan ist härter als Weichporzellan, ich weiß. Das geritzte Hakenkreuz hat es letztens trotzdem nicht überlebt. Bitte fassen Sie die Nicht-Ausstellungsstücke nicht an, da steht ein Schild in bekannter Manier: „Bitte fassen Sie nichts an!“ Kostenlose Workshops haben wir früher gerne angeboten. Den kostenlosen Workshop hat jedoch letztens schon ein großes Tier zertrampelt: Es erschrak vor einer Porzellan-Maus, stampfte auf mehrere Teller, schlug mit dem Rüssel die Henkel mehrerer Tassen ab und verließ den Raum in Scherben – wie kann in mir nichts sterben?

Sie glauben mir das nicht? Warum ich so dramatisch bin? Der Elefant hat sich nur ein bisschen erschreckt? Leider ist er gegen den Brennofen gestolpert und die Regale gingen in Flammen auf. Ein Großteil ist zu Asche verbrannt, aber wir haben einiges noch retten können. Daher wollen wir auch keine Elefanten mehr, die in unser Geschäft hineinspazieren. Weil sie auch nicht nur spazieren. Sie haben uns schon fast niedergebrannt. Das haben sie auch bei dem Nachbargeschäft gemacht.

Sie müssen doch nicht weinen, verlassen Sie die Werkstatt, wenn die Scherben auf dem Boden mich zu tief schneiden. Das Weinen heilt doch auch keine Wunden und Sie sehen mich selbst nicht mal weinen. Leider bin ich an meine Werkstatt festgekettet, verblute und kann Sie schweren Herzens nicht mit hinausbegleiten. Keine Sorge, daran bin ich schon gewöhnt.

Jenny Duong 

PSYCHOSOZIALE PRAXIS: FÜR WEN?

Rassismus ist allgegenwärtig und macht auch bei psychosozialen Angeboten nicht Halt. So sind psychosoziale Ausbildungen und die daraus resultierende Praxis von rassistischen Strukturen durchzogen.

Dieser Artikel soll Rassismus, vor allem in psychosozialen Berufen, nicht erklären. Zum Glück gibt es viele tolle Autor_innen, Podcaster_innen, Antirassismustrainer_innen und Filmemacher_innen, die sich intensiv mit Rassismus beschäftigen. Bitte unterstützt ihre Arbeit und macht euch schlau, wo diese Ressourcen zu finden sind, bevor ihr BiPoC¹ um kostenlose Bildungsarbeit bittet. Wir gehen also beim Schreiben davon aus, dass Leser_innen mit einem Grundverständnis von Rassismus als strukturellem Phänomen hier weiterlesen. Um den Artikel aber dennoch so zugänglich wie möglich zu gestalten, ist am Ende des Artikels ein Glossar angefügt, das die zentralen Begriffe erläutert.

Wir sind Parissima Taheri (Schwarze Frau, Psychologin) und Farah Saad (Woman of Colour, Klinische Sozialarbeiterin) und wir stehen hinter der Initiative *Wir sind auch Wien*, einer Plattform für die psychische Gesundheit von BiPoC. In diesem Rahmen halten wir Workshops in Safer Spaces sowie Vorträge und schreiben manchmal Artikel über die Intersektion von psychischer Gesundheit und Rassismuserfahrungen. Als BiPoC in psychosozialen Berufen sprechen wir von persönlichen Erfahrungen als Klientinnen von *weißen* Psychotherapeut_innen, von eigenen Erfahrungen als Lernende in *weißen* Institutionen sowie als Practitioners mit BiPoC-Klient_innen. Alle drei Erfahrungsbereiche bringen uns immer wieder zu der Frage: Für wen sind Angebote zur psychischen Gesundheit konzipiert?

Psychosoziale Berufe sind nicht in einem Machtvakuum verortet. Auch sie sind von strukturellen Dimensionen wie Rassismen, Ableismus, Queerfeindlichkeiten etc. durchzogen. Die strukturelle Dimension von Rassismus ist in psychosozialen Berufen zweischneidig: Einerseits wird sie selten anerkannt, andererseits dient sie oftmals als Ausrede, um die eigene Passivität zu rechtfertigen.

Wann und wie wurden ‚race‘² und Rassismen in unseren Ausbildungen thematisiert? In unseren beiden Ausbildungen wurden ‚race‘ und Rassismen kaum angesprochen. Wenn überhaupt, dann wurden sie marginal erwähnt. Dabei wurde bereits sehr viel Forschung zu Rassismen als Stressfaktoren betrieben und Konzepte wie ‚racial trauma‘ entwickelt. Unterschiedliche Practitioners und Forscher_innen haben angesichts der *weißen* und eurozentrischen Curricula viele unserer Erfahrungen benannt, damit sie Eingang in Lehre und Praxis finden. Zwar ist es sicherlich wahr, dass dies stärker der Fall für den US-Kontext ist, jedoch ist auch im deutschsprachigen Raum viel Konzeptualisie-

rung passiert. Dies soll ferner betonen, dass Rassismus keineswegs ein US-Phänomen, sondern auch hier in Österreich und in Deutschland präsent ist.

Insofern ist die fehlende Thematisierung – vielleicht sogar in der Hoffnung, Rassismus als Problem unter den Tisch fallen zu lassen – keineswegs eine Lösung. Denn das systematische Schweigen trägt enorm zur Reproduktion ebendieser Strukturen bei. Zusätzlich hat das systematische Schweigen über Rassismen zur Folge, dass ganze Generationen von psychosozialen Practitioners keineswegs dazu befähigt sind, mit betroffenen Klient_innen zu arbeiten. Das führt wiederum dazu, dass viele Menschen diverse Angebote für mentale Gesundheit aus Prinzip nicht in Anspruch nehmen können. Hier stellt sich erneut die Frage: Für wen ist psychosoziale Unterstützung konzipiert und zugänglich?

Die strukturelle Ebene von Rassismus, obgleich oft missachtet, dient dennoch häufig zur Verschiebung von Verantwortung: Die Verantwortung wird hierbei vom Individuum (rassistische_r Therapeut_in oder unreflektierte_r Vortragende_r an der Universität) auf das große und unspezifische ‚System‘ projiziert, das unveränderbar erscheint und im schlimmsten Fall genau wegen seiner scheinbaren Unveränderbarkeit akzeptiert wird. Somit werden weder die Lehrgangsleitung, die maximal einen Kurs zu rassismuskritischer Kompetenz ins Studium ‚reindrückt‘, noch die Professor_innen, die immer noch ein *weiß*-zentriertes Curriculum lehren, oder die Psycholog_innen, die sich noch nie kritisch mit ihrem Beruf auseinandergesetzt haben, weil ‚white privilege‘ das ermöglicht, in die Verantwortung genommen. Wenn BiPoC-Klient_innen in Beratung/Behandlung/Begleitung darauf aufmerksam machen, werden wir oft entweder nicht ernst genommen, gegaslighted³ oder es wird behauptet, es handle sich um ein Missverständnis. All dies trägt zu ‚racial trauma‘ bei und ist oft retraumatisierend, da es sich hierbei meist nicht um die erste diskriminierende Erfahrung handelt. Somit hören BiPoC oft frühzeitig mit Psychotherapie auf beziehungsweise fangen nie damit an – weil wir richtigerweise erkennen, dass uns hier meist nicht geholfen werden kann, da sich Psychotherapeut_innen noch nie mit unseren Lebensrealitäten auseinandergesetzt haben.

Jede Person, die im Feld der psychosozialen Arbeit tätig ist, sollte kritisch analysieren, wie kompetent sie aktuell ist, um mit bestimmten Personen(gruppen) und Lebensrealitäten zu arbeiten. So fühlen sich psychosoziale Fachkräfte beispielsweise auch nicht kompetent, mit suchtkranken Personen zu arbeiten, wenn sie sich noch nie zuvor mit dem Thema Sucht auseinandergesetzt haben. Warum ist es bei Rassismus anders? Hier gilt es, sich gegen das gängige ‚Colorblindness‘-Prinzip⁴ zu

3 | Gaslighting: Eine Methode der psychologischen Manipulation mit dem Ziel, das Opfer grundlegend zu verwirren und dazu zu bringen, die eigene Realität in Frage zu stellen. In diesem Kontext könnte das zum Beispiel bedeuten, BiPoC ihre Erfahrungen abzusprechen und ihnen nahelegen, sie seien doch nur übersensibel oder redeten sich das ein.

4 | Colorblindness: Beschreibt die Ideologie, dass alle Menschen gleich sind und deshalb gleichbehandelt werden sollten. Menschen machen aber u. a. wegen ‚race‘ komplett verschiedene Erfahrungen. Colorblindness blendet somit strukturelle Nachteile aus und ist ein weiteres Instrument, um diese Diskriminierungen zu ignorieren und den rassistischen Status quo aufrechtzuerhalten.



positionieren – das ist etwas, das vor allem in psychosozialen Berufen schon längst vonnöten wäre. Ja, wir sind alle Menschen und es gibt keine biologische Erklärung von Unterschieden, jedoch ist ‚race‘ eine soziale Kategorie, die, obgleich konstruiert, dennoch reale Auswirkungen auf Ressourcenzugänge hat. Insofern ist es unabdingbar, Rassismus anzuerkennen und in Ausbildungen einzubetten.

So kommen wir erneut auf die Frage: Für wen werden psychosoziale Angebote konzipiert? Kämpfen Fachkräfte in diesen Berufen aktiv für den Zugang und die Inklusion von BiPoC-Klient_innen? Sollten wir das überhaupt, wenn es viel zu wenige rassismuskritische psychosoziale Practitioners gibt, um überhaupt ‚berechtigt‘ zu sein, Angebote für BiPoC-Klient_innen zu schaffen?

Es gilt weiters, unser Verständnis von psychosozialer Arbeit zu erweitern; das gilt gerade für Angebote für Personengruppen, die nicht der ‚Norm‘ entsprechen, sprich: nicht *weiß*, Mittel-

schicht, heterosexuell und able-bodied sind. Hier sind vor allem Heiler_innen aller Art und diverse selbstorganisierte Community-Räume gemeint. Weißt du, wo in deiner Nähe ein_e Indigene_r Energetiker_in ist, an die du eine_n Klient_in weiterleiten kannst? Kennst du Community-Räume für Schwarze Jugendliche, wo deine Klient_innen kollektiv aufarbeiten können? Kennst du BiPoC-Therapeut_innen, die sich mit Rassismus und transgenerationalen Traumata auseinandersetzen? Kennst du QTBiPoC-Räume⁵, die als Safer Spaces für Personen dienen, die an der Intersektion von Queerfeindlichkeit und Rassismus leiden? Kennst du authentische, trauma-sensible Yogalehrernde, die sich Yoga nicht einfach nur kulturell aneignen? Es wird Zeit.

1 | BiPoC: Black, Indigenous and People of Colour ist eine Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismen erfahren.

2 | ‚race‘: Anders als im Deutschen, ist ‚race‘ kein biologisches Konzept von ‚Rasse‘. Dem Begriff liegt zugrunde, dass, obwohl es sich um eine soziale Konstruktion handelt, diese reale gesellschaftliche und politische Auswirkungen hat. Wer wird etwa durch Rassismus benachteiligt?

5 | QTBiPoC: Steht für Queer Trans Black, Indigenous, People of Color.

DER ANTISEMITISMUS ALS BLINDER FLECK DES ANTIRASSISMUS

Zu den neuesten Entwicklungen des ehrbaren Antisemitismus

Angriffe auf jüdische Geschäfte, beschädigte Synagogen, Hakenkreuz-Schmierereien und ‚Fuck Israel‘-Chöre: Was wie die Beschreibung eines eskalierten rechtsextremen Aufmarschs klingt, hat sich 2020 am Rande einer Demonstration eines der beliebtesten Hoffnungsträger der gegenwärtigen Linken ereignet.¹ Die Rede ist von den *Black-Lives-Matter* (BLM)-Protesten in Los Angeles. Die antisemitische Kampagne *Boycott, Divestment, Sanctions* (BDS) war schnell zur Stelle, um George Floyd symbolisch zum Palästinenser zu erklären.² Es wurde das Gerücht verbreitet, dass die US-amerikanische Polizei das Tötungs- und Repressionshandwerk von Israel erlerne und ein Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Israel daher die Bedingung dafür sei, den Rassismus in den USA zu überwinden.³ Ein Verschwörungsmythos wie er im Buche steht.

Bereits zuvor war es in antirassistischen Zusammenhängen immer wieder zu antisemitischen Vorfällen gekommen.⁴ Zu zahlreich sind diese Vorfälle, um sie als bloße Zufälle abzutun. Wie kommt es, dass unter einem Paradigma, das vorgibt, Ausschlüsse überwinden zu wollen, beständig neue Ausschlüsse reproduziert werden und diese am Ende mit schlafwandlerischer Sicherheit Jüdinnen und Juden treffen? Dieser Frage soll im Folgenden entlang des Verhältnisses von Universalismus und Partikularismus im postmodernen Antirassismus nachgegangen werden.

Der Universalismus⁵ – eine Maske des alten weißen Mannes?

Als analytischer Begriff zielt Intersektionalität auf die Vielschichtigkeit von Herrschaftsverhältnissen und einander überlagernden Diskriminierungsformen ab. Der Verdienst dieses Paradigmas besteht dabei in der Zusammenführung von Kategorien sozialer Teilung, die zuvor ideologisch getrennt voneinander betrachtet wurden. Ein zentrales Problem dabei ist allerdings, dass die repressive Kategorisierung selbst dabei oft nicht kritisiert wird.⁶ Diese Auslassung führt häufig zur positiven Besetzung dieser Kategorien sozialer Teilung als Identität. Dadurch werden Ordnungskategorien gesellschaftlicher Herrschaft selbstbewusst angenommen und innerlich nachvollzogen, wie Karin Stögner schreibt: „Was den Menschen vormals tendenziell bloß angetan wurde, nämlich nach vorgefertigten Kategorien voll identifiziert zu werden, sollen sie sich nun selbst zufügen und positiv umwerten.“⁷ Identität wird dann nicht mehr auf das Individuum bezogen gedacht, sondern kollektiv, wodurch sie politische Praxis

stiften soll. Die partikulare Kollektividentität wird dann gegen den Universalismus, insbesondere den Individualismus, ins Feld geführt. So etwa bei der antirassistischen Ikone Angela Davis, bei der die Feindschaft gegen die „Tyrannei des Universalen“ zum Bindemittel für politische Bewegungen wird. Vermittelt über die Frontstellung gegen den Universalismus solle sich etwa die antirassistische Bewegung in den USA mit den „palästinensischen Schwestern und Brüdern“ identifizieren. Denn hinter dem Universalen, dem Begriff ‚Mensch‘, verstecke sich stets der *weiße* Mann, das Universale sei also in Wirklichkeit bloß maskierte Partikularität.⁸

Das Problem dabei ist, dass die Dialektik der Aufklärung, die darin besteht, dass „die Reflexionsform der Tauschwirtschaft, die herrschende Vernunft, gerecht, allgemein und doch partikularistisch, das Instrument des Privilegs in der Gleichheit“⁹ ist, dadurch einseitig zum gegenaufklärerischen Ressentiment, zum offenen Partikularen, aufgelöst wird. Während der Universalismus der Aufklärung historisch mit kolonialer Herrschaft verweben ist, so beinhalten seine Kategorien doch zugleich das Versprechen auf die befreite Gesellschaft in Gestalt der Assoziation freier Individuen und stellen somit das begriffliche Instrumentarium zur Kritik am unvollständig gebliebenen Universalismus bereit.

Der alte *weiße* Jude

Sind dem Ressentiment gegen den Universalismus schon strukturelle Affinitäten zum modernen Antisemitismus eigen, so fällt auf, dass in derlei Diskursen eine bestimmte Partikularität regelmäßig unter den Tisch fällt, und zwar die jüdische. Umstandslos werden Jüdinnen und Juden der Whiteness zugeordnet¹⁰ – also einer Macht, die sich als das Universelle ausgibt, die ‚unmarkiert‘ ist und Zugang zu materiellen Ressourcen hat. Während *Critical Whiteness* dem eigenen Anspruch nach darauf zielt, Herrschaftsverhältnisse und Diskriminierungspraxen sichtbar zu machen, verkehrt sich dies hier ins blanke Gegenteil. Denn diese Zuordnung übergeht nicht nur nicht-*weiße* Jüdinnen und Juden und spricht diesen entgegen des Intersektionalitätsansatzes entweder das Schwarz-Sein oder das Jüdisch-Sein ab, sie reproduziert auch exakt die Stereotypie, die für den modernen Antisemitismus grundlegend ist, wonach ‚der Jude‘ nicht nur reich und mächtig sei, sondern eben auch unsichtbar hinter den unbegriffenen Erscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft die Fäden ziehe.¹¹ Oft wird diese Zuordnung auch explizit gemacht¹² oder gar zum ‚Jewish Privilege‘ gesteigert, wie in Flugblättern, die 2017 an der

7 | Ebd.

8 | Davis, Angela: *Freedom Is a Constant Struggle*. Ferguson, Palestine and the Foundations of a Movement, S. 87, S. 127. Ähnlich argumentiert wird auch im *Mainstream der Critical Whiteness Studies*.

9 | Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main 2009, S. 219.

10 | Das geht teilweise so weit, dass schwarzen Jüdinnen und Juden ihre Hautfarbe abgesprochen wird, wenn sie Kritik am Antisemitismus äußern – so ist es zum Beispiel der Journalistin Nadine Batchelor-Hunt widerfahren. Siehe Baker, Emily-Rose: *Black and Jewish: A Conversation with Nadine Batchelor-Hunt*, Jewish Women's Archive, 05.02.2021, bit.ly/3mSbJSB (Zugriff: 3.1.2022).

11 | Siehe dazu die Antisemitismuskritik von Postone, Moishe: *Antisemitismus und Nationalsozialismus*, in: Postone, Moishe (Hg.): *Deutschland, die Linke und der Holocaust*. Politische Interventionen, Freiburg 2005, S. 165–194.

12 | Elbe, Ingo: *Gestalten der Gegenaufklärung*. Untersuchungen zu Konservativismus, politischem Existenzialismus und Postmoderne, Würzburg 2020, S. 245ff.

Universität Chicago verteilt wurden.¹³ Bezeichnenderweise ist kein Bild des ‚ewigen Juden‘ bekannt, das diesen nicht als alten, weißen Mann zeichnet.

Antizionismus als Bekenntnis

Es gibt aber noch eine zweite Traditionslinie, die sich im postmodernen Antirassismus ausmachen lässt und die der Tradition des christlichen Antijudaismus entstammt. Bisweilen wird dieser Bezug offen ausgesprochen, wenn etwa Alain Badiou im Apostel Paulus den Begründer des Universalismus erkennen will.¹⁴ In diesem Kontext wird den Jüdinnen und Juden nicht Universalismus vorgeworfen, sondern umgekehrt, eben ganz wie im Christentum, ihr Partikularismus. Nicht zufällig äußert sich das vor allem in der Delegitimierung des Zionismus, dessen historische Notwendigkeit gerade dem Versagen des Universalismus der Aufklärung hinsichtlich der jüdischen Emanzipation geschuldet ist, und der eine sehr partikulare Antwort auf dieses eben sehr partikulare Problem darstellt. Der Zionismus sei veraltet, ja ein zu spät gekommener Nationalismus, der in die Zeit einer vermeintlich postnationalen Welt nicht mehr passe. „Noch beim liberalsten Demokraten“, schrieb schon Jean-Paul Sartre, „kann man eine Spur von Antisemitismus entdecken [...] sobald es dem Juden einfällt, sich als Jude zu denken.“¹⁵ Die Jüdinnen und Juden seien eben unbelehrbar, was die Vertreter_innen solcher Ressentiments keineswegs davon abhält, diese beständig belehren zu wollen; gegenwärtig drückt sich das vor allem in politischen Forderungen aus, die auf die Entwaffnung des jüdischen Staates zielen.

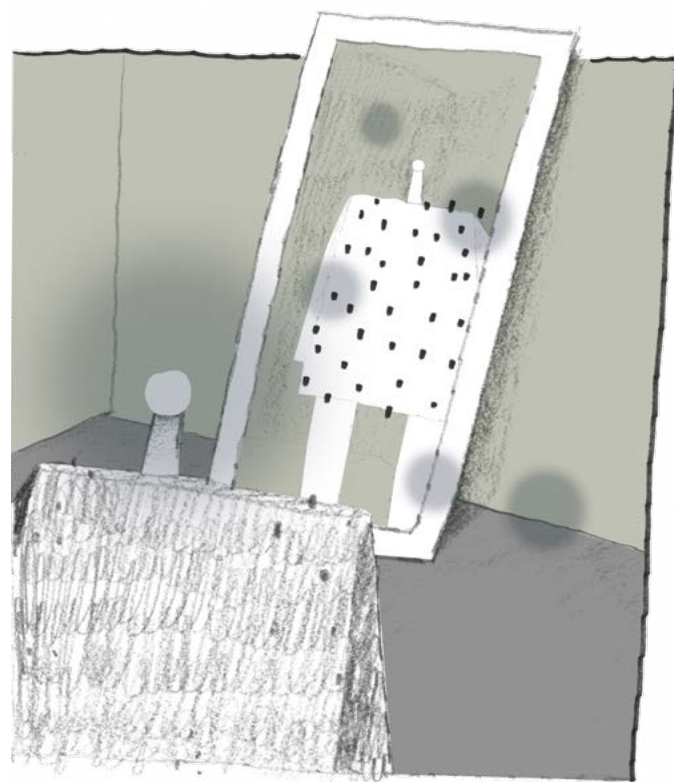
Jüdinnen und Juden geraten unter solchen Bedingungen vor allem dann ins Visier, wenn sie sich nicht vom jüdischen Staat distanzieren, also kein Bekenntnis zum Antizionismus ablegen – eben ganz wie die Jüdinnen und Juden die Wut des Apostel Paulus und später Martin Luthers erregten, als sie sich weigerten, zum Christentum zu konvertieren, sich also von ihrem Judentum zu distanzieren. Unter solchen Bedingungen wird der Antizionismus zum Ticket, das zum Ausschluss derjenigen Jüdinnen und Juden führt, die sich nicht dem antizionistischen Universalismus genehm verhalten oder äußern – und das ist die überwältigende Mehrheit.

Ein weiteres Problem ist, dass dieses universalistische antijudaistische Ressentiment auf der Verdrängung der antisemitischen Bedrohung beruht. Die Einheit der Menschheit wird ja gerade durch den Antisemitismus – auf den der Zionismus eine historisch notwendig gewordene Antwort darstellt – radikal verneint. Nicht Theodor Herzls *Judenstaat*, sondern die Shoah hat die Mehrheit der überlebenden Jüdinnen und Juden von der

13 | Fliers blaming Jews for social injustice found at Chicago university, *The Times of Israel*, 16.03.2017, bit.ly/3sUFI4 (Zugriff: 3.1.2022).

14 | Badiou, Alain: *Paulus*. Die Begründung des Universalismus, München 2002. Dazu kritisch: Gruber, Alex: *Mit Paulus gegen Griechen und Juden*. Alain Badiou postmoderner Platonismus als Verewigung von Herrschaft, in: *sans phrase*. Zeitschrift für Ideologiekritik 1/2021, S. 107–128.

15 | Sartre, Jean-Paul: *Überlegungen zur Judenfrage*, Reinbeck bei Hamburg 2020, S. 107–128.



Notwendigkeit einer jüdischen Staatsgewalt überzeugt. Von diesem historischen Zusammenhang wollen die universalistischen Antizionist_innen aber nichts wissen, weshalb es beständig zur De-Realisierung des Antisemitismus kommen muss. Da kann es dann schon einmal vorkommen, dass, wie 2006 von Judith Butler, die islamistischen Terrorrackets Hamas und Hisbollah, die eher nicht für ihren Feminismus bekannt sind, der globalen Linken zugerechnet werden.¹⁶

Ausblick

Ob im Namen des Universalismus oder in offener Feindschaft zu ihm, in beiden Fällen haben sich Ausprägungen antijüdischer Ressentiments in antirassistischen Kontexten entwickelt. Das ist auch deshalb schade, weil die Kritik des Rassismus und die Kritik des Antisemitismus durchaus auch einander befruchten könnten.¹⁷

Die skizzierten Formen des Antisemitismus betreffen zwar nicht den Antirassismus als Ganzes, ein großes Problem ist aber, dass er häufig geduldet, unwidersprochen hingenommen oder oft vielleicht auch gar nicht bemerkt wird. Demgegenüber täten alle, die an antirassistischer Kritik interessiert sind, gut daran, den Antisemitismus als Problem für die eigene Kritik zu erkennen. Denn wer Jüdinnen und Juden oder den jüdischen Staat für die Urheber_innen von Rassismus hält, dürfte von dessen wirklichen gesellschaftlichen Ursachen nicht allzu viel wissen.

Julius Gruber

1 | Klatt, Thomas: *Black Lives Matter*. Antijüdische Töne machen vielen Angst, Deutschlandfunk Kultur, 05.02.2021, bit.ly/3HUuSvG (Zugriff alle Online-Quellen: 03.01.2022).

2 | Die BDS-Bewegung dämonisiert Israel als kolonialrassistischen Apartheidstaat. Sie stellt sich als gewaltfreier Zusammenschluss der ‚palästinensischen Zivilgesellschaft‘ dar, geht aber tatsächlich auf die Initiative antizionistischer Akademiker_innen aus Amerika und England zurück und ihr gehören verschiedene terroristische Organisationen an, wie etwa die Hamas oder der Islamische Jihad. Insbesondere im angloamerikanischen Raum gehört es mittlerweile zum guten Ton antirassistischer Akademiker_innen, sich mit BDS zu solidarisieren.

3 | Jewish News Syndicate: *Doku widerlegt das Gerücht, dass US-Polizisten in Israel lernen, wie man Menschen misshandelt*, 05.02.2021, mena-watch, bit.ly/3HwP2Lt (Zugriff: 3.1.2022).

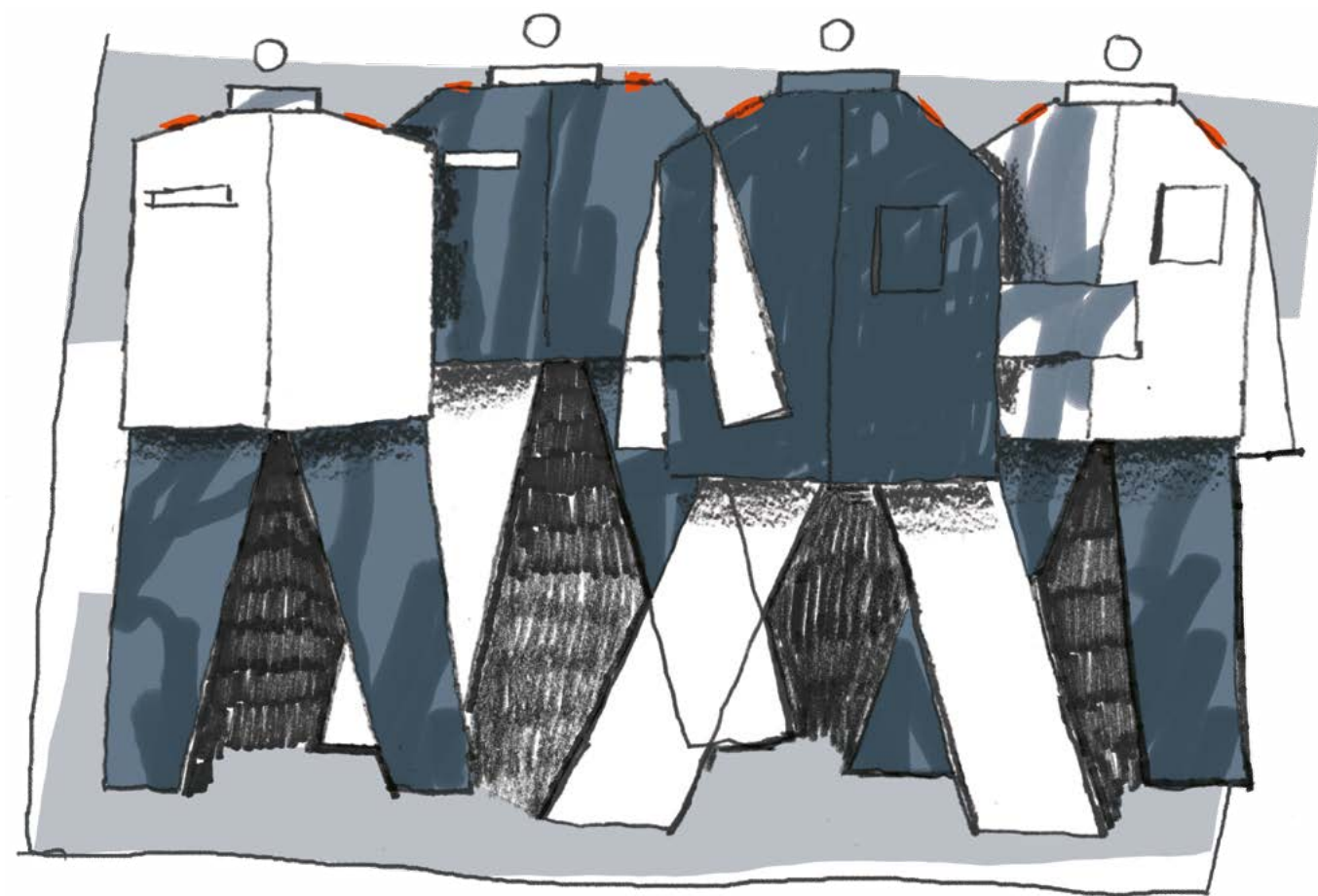
4 | Zum Beispiel beim Women's March on Washington 2016 oder beim Dyke March 2017, wo Teilnehmer_innen, die mit einem Davidstern bedruckte Regenbogenfahnen mit sich führten, aus der Demonstration ausgeschlossen wurden.

5 | Universalismus im politischen Sinn bezeichnet die Idee der Einheit der Menschheit.

6 | Stögner, Karin: *Wie inklusiv ist Intersektionalität? Neue soziale Bewegungen, Identitätspolitik und Antisemitismus*, in: Salzborn, Samuel (Hg.): *Antisemitismus seit 9/11*, Berlin 2019, S. 385–402, hier S. 391

16 | Salzborn, Samuel: *Globaler Antisemitismus: eine Spurensuche in den Abgründen der Moderne*, Weinheim/Basel 2020, S. 109.

17 | Stögner: *Wie inklusiv ist Intersektionalität?*, S. 398.



1. MAI 2021 IN WIEN

Erfahrungsbericht einer von Polizeigewalt Betroffenen

Ich bin 23 Jahre alt und Studentin der Rechtswissenschaften. Am 1. Mai 2021 erfuhr ich von einer Freundin von der *MayDay*-Demonstration. Da ich zufällig in Wien war, beschloss ich, mir die Redebeiträge der Endkundgebung im Sigmund-Freud-Park anzuhören. Als wir dort ankamen, war die Situation schon am Eskalieren: Ein Banner mit der Aufschrift „Unis besetzen, oida*e“ wurde von der Werbetafel der Votivkirche gehängt, die Polizei verhaftete die Verantwortlichen. Als sie die Festgenommenen abtransportieren wollten, sah ich, dass sich großer Unmut unter den Kundgebungsteilnehmer_innen ausbreitete. Daraufhin schwärmte die Polizei aus und begann Leute zu schlagen, festzunehmen und mit Pfefferspray anzugreifen. Ich wollte dort so schnell wie möglich weg und zwängte mich durch eine schmale Hecke. Kurz nachdem ich durchgeschlüpft war, schlug ein Polizist mit dem Schlagstock auf mich ein. Auf mein Knie, meinen Ellenbogen und meine Hüfte. Ich habe weder etwas zu ihm gesagt, noch habe ich mich gewehrt. Als ich schon ein paar Meter von ihm entfernt stand, kam er nochmal auf mich zu und stieß mich. Es war mir völlig unerklärlich. Ich wurde noch nie zuvor in meinem Leben geschlagen und hätte nicht damit gerechnet, dass mir dies durch eine staatliche Institution passieren würde. Da begann mein Vertrauen in den Rechtsstaat langsam zu bröckeln, wobei ich zu diesem Zeitpunkt noch eher vom Versagen einer Einzelperson ausging.

Nachdem ich mich gesammelt hatte, erkannte ich den Beamten wieder. Ich filmte ihn von Weitem. Meine Freundinnen, von denen eine nur den Stoß gesehen hatte und die andere auch die Schläge, liefen zu mir und fragten, ob es mir gut gehe. Nachdem die Polizei den Park verlassen hatte, konnte endlich die Kundgebung stattfinden. Als wir in der Wiese saßen, den Redebeiträgen zuhörten und mein Schock sich langsam verzog, begannen das Knie und der Ellbogen zu schmerzen. Am Heimweg konnte ich mich nur mehr humpelnd fortbewegen. In der Nacht konnte ich kaum schlafen, da jede Bewegung starke Schmerzen in meinem Knie auslöste.

In der Früh fuhr ich ins Krankenhaus. Mir wurde ein geprelltes Knie, ein Hämatom am Ellbogen und eine Schürfwunde am Finger diagnostiziert. Mit der Ambulanzkarte fuhr ich dann mit meiner Mutter zur Polizeiinspektion und ich machte eine Anzeige wegen Körperverletzung gegen den Polizisten. Ich gab dort auch meine zwei Zeuginnen an. Es war eine unangenehme Situation – ich erstattete bei derselben Institution Anzeige, die mich geschädigt hatte.

„Wir führen Sie als Opfer und Zeugin und der Beschuldigte ist ein Kollege.“

Zwei Tage nach der Anzeige klingelte es um acht Uhr in der Früh. Ich öffnete die Tür und sah drei Polizisten. Sie fragten mich, ob

ich die sei, die einen Polizisten angezeigt hat. Die Kollegin habe vergessen, meine Telefonnummer zu notieren, und sie seien nun hier, um das nachzuholen. Mir kam das sehr merkwürdig vor, einer Person, die gerade Polizeigewalt erfahren hat, drei Polizisten nach Hause zu schicken.

Ein paar Tage später wurde meine erste Zeugin vernommen. Das erste, was der Polizist sie fragte, war, was sie als Mutter an einem Samstagnachmittag auf einer Demo mache – vor allem als alleinerziehende Mutter solle sie sich mal besser um ihre Kinder kümmern. Es wurde ihr im Zuge der Vernehmung mit einer Strafe in Höhe von 700 Euro gedroht, wenn sie irgendetwas sagte, was nicht der Sachverhaltsvorstellung des vernehmenden Beamten entsprach. Es wurden Dinge aufgeschrieben, die sie nicht gesagt hatte. Als sie fragte, ob bestimmte Äußerungen gelöscht werden könnten, lehnte der Beamte ab. Als ich davon erfuhr, beschloss ich, mir eine Anwältin zu nehmen. Ich konsultierte Frau Dr.ⁱⁿ Alexia Stuefer. Sie war sich sehr sicher, dass die Staatsanwaltschaft Anklage erheben werde, doch diese stellte das Verfahren am 14.07.2021 ein.

Die Unschuld des Beschuldigten wurde als Fakt hingestellt. Obwohl er der Einzige ist, der rechtlich lügen darf und auch aus Selbstschutz ein Motiv dazu hätte. Es wird von der Staatsanwaltschaft angenommen, ich sei im „Tumult zu Sturz gekommen“, und hätte mir dabei meine Verletzungen zugezogen. Im nächsten Satz wird dann aber doch von „verhältnismäßiger und notwendiger Körperkraft“ seitens der Polizei gesprochen. Weiters schreiben sie explizit, dass sie mir keine Verleumdung unterstellen, sondern dass ich das subjektiv wohl als „Miss-handlung“ wahrgenommen hätte. Weder in der Aussage des Beschuldigten noch in meiner oder der meiner Zeuginnen wird von einem Sturz gesprochen. Den Sturz hat sich wohl die Staatsanwaltschaft selbst herbeigesponnen und begründet mit diesem ihre Einstellung.

Es war weder ein Stolpern noch eine subjektiv wahrgenommene Misshandlung, sondern eine absichtliche Körperverletzung eines anscheinend überforderten und aggressiven Polizeibeamten, der in dieser Situation nicht mehr imstande war, rational und rechtens zu handeln. Ich finde es fatal, mir zu unterstellen, so verwirrt zu sein, ein Stolpern mit Schlagstockschlägen zu verwechseln, weil scheinbar die Aussage EINES beschuldigten Polizisten mehr zählt als ein Krankenhausbericht und drei Zeug_innenaussagen.

Ich reichte einen Fortführungsantrag ein mit der Begründung, dass die Einstellung der Staatsanwaltschaft auf einem Sturz basiere, der nie passiert ist und auch nirgends im Akt vorkommt. Kurz nach Einbringung tauchte ein Video in Filmqualität auf. Auf dem Video ist zu sehen, wie der von mir identifizierte Polizist mich grundlos mehrmals schlägt. Aber nicht nur mich, sondern eigentlich jeden, der ihm ins Sichtfeld gerät. Das Video wurde umgehend als Beweis eingereicht.

Der Fortführungsantrag wurde schleunigst abgewiesen.

Auf die Einbringung des Videos kam keine Antwort. Ich glaube nicht, dass ich nach meiner Erfahrung noch einmal gewillt wäre, Anzeige gegen die Polizei zu erstatten. Gebracht hat es mir Einschüchterung, Zeit- und Kraftverlust sowie finanzielle Kosten. In ähnlichen Fällen führen Anzeigen gegen die Polizei außerdem häufig zu Gegenanzeigen und somit zu noch mehr Einschüchterung, Kosten und sogar Existenzängsten. Gleichzeitig finde ich es enorm wichtig, nicht einfach darüber zu schweigen. Es ist auch keine Option, es der Exekutive noch einfacher zu machen und ihre Gewalt unbeantwortet zu lassen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang das *Antirepressionsbüro* erwähnen. Es gibt bis dato keine polizeixterne Beschwerdestelle für Misshandlungsvorwürfe gegen Organe der Sicherheitsexekutive. Obwohl eine solche Instanz notwendig ist und schon lange gefordert wird. Der *Verein zur Dokumentation von staatspolitischen Handlungen im privaten und öffentlichen Raum* alias „Antirepressionsbüro“ macht mit seiner Meldestelle für Polizeigewalt einen ersten Schritt in diese Richtung.

Du kannst auf der Webseite www.antirepressionsbuero.at anonym Polizeigewalt melden. Diese Meldungen werden in einer gesicherten Datenbank gesammelt und nach der deskriptiv-statistischen und qualitativen Auswertung anonymisiert in einem jährlichen Bericht über Polizeigewalt veröffentlicht. Dieser Bericht ist wichtig, um Repression sichtbar zu machen und öffentlich Druck in Richtung einer Beschwerdestelle aufzubauen.

Meldet Polizeigewalt!

Von einer Aktivistin des Büros für Antirepressionsarbeit

Instagram: @antirepressionsbuero

ANGRIFF UND EINGEMEINDUNG

Über eine Leerstelle des Antirassismus und die versuchte Auslöschung des Alevitentums



Als im Jahr 2020 eine prokurdische Demonstration im zehnten Wiener Gemeindebezirk angegriffen wurde, konnte man kurzzeitig glauben, der österreichischen Linken sei ein Licht aufgegangen. Die Drohungen und die Gewalt gingen diesmal nicht von der einheimischen rechtsextremen und identitären Szene aus, sondern von türkischen Faschist_innen und Islamist_innen. Der Ruf „Allahu Akbar“, der durch die Straßen Favoritens schallte, wurde kurzzeitig so wahrgenommen, wie es von islamistischer Seite immer intendiert ist: Einerseits als Unterwerfungsparole, andererseits als Drohung gegen jene, die sich nicht in die Umma – also die islamische Volksgemeinschaft – eingemeinden wollen. Diese banale Erkenntnis wird jedoch regelmäßig kasziert, sobald der islamistische Verfolgungswahn andere trifft als Kurd_innen. Doch schon immer hat der Hass der Islamist_innen, Anhänger_innen von *Millî Görüş* oder der *Bozkurtlar*, die im deutschsprachigen Raum besser als *Graue Wölfe* bekannt sind, sich auch gegen andere Gruppen gerichtet: etwa gegen Juden und Jüdinnen, Armenier_innen oder Alevit_innen.

Auslöschung und Verfolgung

So soll der ehemalige türkische Abgeordnete und Vorsitzende der islamistisch-rechtsextremen *Partei der Großen Einheit* (*Büyük Birlik Partisi* – BBP; eine der Mutterparteien der *Graue Wölfe*) Muhsin Yazıcıoğlu am Pogrom von Maraş, bei dem hunderte Alevit_innen brutal ermordet wurden und hierauf etwa 80 Prozent der alevitischen Bevölkerung die Stadt verließen, beteiligt gewesen sein.¹ Dieses Pogrom, wie auch das Massaker von Sivas, ein pogromartiger Angriff auf ein alevitisches Kulturfest im Jahr 1993, bei dem 37 Personen von Islamist_innen ermordet wurden, ist hierzulande allerdings nur wenigen ein Begriff. Auch die ideologischen Vorstellungen und kruden Verschwörungstheorien, die Alevit_innen betreffen, sind kaum bekannt, was dazu führt, dass der Hass, der Alevit_innen entgegenschlägt, nur selten wahrgenommen oder als bloße ‚kulturelle Meinungsverschiedenheit‘ abgetan wird.

Das Alevitentum begreift sich selbst, allen regionalen Unterschieden und Besonderheiten zum Trotz, weniger als Religion, denn als Glaubensgemeinschaft. Zu den zentralen Inhalten des alevitischen Glaubens gehören der Glaube an die Einheit Gottes, an die heilige Kraft im Menschen, der Glaube an die Vervollkommenung des Menschen bis zum Einswerden mit der Wahrheit sowie der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Weitere Punkte betreffen das Bekenntnis zu Menschenrechten, zur Religionsfreiheit, Gleichstellung, Liberalität und Presse- und Gedankenfreiheit.² Aus islamistischer Sicht werden Alevit_innen aufgrund dieser Liberalität und des Bekenntnisses zur Religionsfreiheit als Abtrünnige von der Lehre des Islam gesehen, was der Sharia zufolge mit dem Tod zu bestrafen ist.³ In aller Offenheit sprach das ein Kämpfer des *Islamischen Staates* aus. Ihm zufolge seien „Schiiten, Aleviten und Alawiten keine richtigen Muslime. Alle [...] die gegen das Kalifat sind, müssten getötet werden.“⁴ Da das Alevitentum auch keine Speise- oder Getränkavorschriften kennt und die Rituale mehr mit geselligen Festen als mit lustfeindlichen Predigten und Gebeten gemein haben, ist es immer wieder Objekt pathischer Projektion:⁵ Die alevitische Glaubenspraxis sei nichts Geringeres als eine Orgie, bei der „man die eignen Mütter, Schwestern oder Töchter nicht mehr erkenne,

1 | Österreichischer Fonds zur Dokumentation von religiös motiviertem politischen Extremismus (Dokumentationsstelle Politischer Islam): Die Grauen Wölfe. Grundlagenbericht der Dokumentationsstelle Politischer Islam. Grundlagenpapier, Ausgabe Nr. 02/2021, S. 18. Online unter: bit.ly/3psBQBk (Zugriff: 19.01.2022)

2 | Vgl.: Aleviten Österreich: Unser Glaube. Online unter: bit.ly/3Jy3BAg. Auch: Dies.: Unsere Überzeugungen. Online unter: bit.ly/31gYIzU (Zugriff: 19.01.2022).

3 | Die Sharia besteht aus einer Vielzahl an Quellen, ist aber kein kodifiziertes Gesetzbuch und auch in der islamischen Welt im Detail umstritten. Dennoch ist die Todesstrafe für verschiedene Vergehen, wie etwa Ehebruch, Homosexualität, Apostasie bzw. Abkehr vom Glauben etc., in zahlreichen islamischen Ländern unter Berufung auf die Sharia ausdrücklich erlaubt. Vgl.: Maul, Thomas: Sharia, Umma und Kuffar. Zum Wesen des konservativ-orthodoxen Alltagsislam (1). In: Ders.: Die Macht der Mullahs. Schmähreden gegen die islamische Alltagskultur und den Aufklärungsverrat ihrer linken Verteidiger. Freiburg 2006. S. 65–89.

4 | Strommer, Carsten: Abu Alkaka ist abgetaucht. Zeit-Online, 9. Februar 2015. Online unter: bit.ly/32LX83R (Zugriff: 19.01.2022).

5 | Als pathische Projektion wird von der Kritischen Theorie die Projektion eigener, verdrängter Gefühle und Wünsche bezeichnet, damit diese am Objekt bekämpft werden können. So gelten etwa in der pathischen Projektion der Antisemiten Juden und Jüdinnen als Inbegriffe „des Glückes ohne Macht, des Lohnes ohne Arbeit, der Heimat ohne Grenzstein, der Religion ohne Mythos“. Siehe: Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: HGS 5. Frankfurt 2014. S. 229.

Illustration: Jul Schmalfeldt

also mit ihnen Inzest treibe“.⁶ Derartige Hirngespinnste über Alevit_innen haben es im Jahr 2007 sogar mit einer eigenen Folge der Fernsehkrimireihe *Tatort* ins vorweihnachtliche deutsche Hauptabendprogramm geschafft. Diese Tatort-Folge, in der ein alevitischer Vater seine kopftuchtragende Tochter vergewaltigt, die sich daraufhin zu ihrem muslimischen Freund flüchtet, führte in zahlreichen deutschsprachigen Städten zu Demonstrationen von Alevit_innen.⁷

Auslöschung durch Eingemeindung

Wo Ausgrenzungs- und Auslöschungsversuche an den Alevit_innen scheitern, bedient man sich einer anderen Strategie: der Eingemeindung in die islamische Volksgemeinschaft. Seit Jahren bemühen sich österreichische alevitische Vereine, das Alevitentum als „eigene und vom Islamgesetz unabhängige Glaubensgemeinschaft“⁸ anerkennen zu lassen. Doch droht den Befürworter_innen eines vom Islam unabhängigen Alevitentums einerseits die Schließung ihrer Cemler, also der alevitischen Kulturhäuser, aufgrund angeblicher Verstöße gegen das Islamgesetz, andererseits die Zwangsislamisierung.⁹ Dies hat weitreichende Folgen: Seitdem das Alevitentum in Österreich von offizieller Seite dem Islam untergeordnet wird, unterliegen alle Kulturbereiche der *Islamischen Alevitischen Glaubensgemeinschaft in Österreich*, die sich seit 2015 ALEVI nennt – von der Ausbildung der Seelsorger bis zum Begräbnis. Konkret bedeutet das, dass bei alevitischen Begräbnissen etwa aus dem Koran gelesen werden muss, egal ob die verstorbene Person oder die Hinterbliebenen dies möchten oder nicht, oder dass angehende Religionslehrer_innen Mitglied im islamisch ausgerichteten Verein ALEVI sein müssen und auch ihr Studium nur einen Schwerpunkt des Studiums *Islamisch-Theologische Studien* darstellt – all dies, obwohl weder zentrale Glaubensinhalte mit dem Islam geteilt werden noch der Koran als Heilige Schrift anerkannt wird. Ali Ertan Toprak und Ismail Kaplan fassen die Problematik prägnant zusammen: „Die Ablehnung der Sharia bedeutet zugleich die Ablehnung der islamischen heiligen Schrift, des Koran. Wenn sich eine Religionsgemeinschaft nicht eindeutig auf den Koran beruft, so kann dieser Glaube unter keinen Umständen als islamisch bezeichnet werden.“¹⁰ Dieser Umstand stört jedoch die österreichische Politik wenig: Aus einer parlamentarischen Anfragebeantwortung aus dem Jahr 2019 geht hervor, dass zum damaligen Zeitpunkt „zehn [alevitische, Anm. D.A./M.W.] Vereine Gegenstand von Erhebungen sind, die sich auf §16 Islamgesetz stützen“, wobei eingeräumt wird, dass „nicht erhoben werden kann, wie viele Vereine hier abstrakt betroffen“

6 | Wertmüller, Justus: Auf der Suche nach Schutz. Deutsche und Islamisten stürmen gemeinsam das Cemevi. In: Ders.: Verschwörungen gegen das Türkentum. Der Weg der Türkei von der säkularen Erziehungsdiktatur zur islamistischen Volksdemokratie. Berlin, 2017. S. 106.

7 | Ebd. S. 97–110.

8 | Alevitische Jugend Tirol: Zwangsislamisierung der Aleviten in Österreich, 18.01.2019. Online unter: bit.ly/3zfk9IP. Auch: O. A.: Nicht anerkannten Aleviten droht Schließung ihrer Einrichtungen. Der Standard, 30. Oktober 2018. Online unter: bit.ly/32DTU2K (Zugriff: 19.01.2022).

9 | Ebd.

10 | Toprak, Ali Ertan, Kaplan, Ismail: Aleviten – Die besseren Muslime? In: Spellen, Klaus (Hg.): Gehört der Islam zu Deutschland? Fakten und Analysen zu einem Meinungsstreit. Düsseldorf 2015. S. 290.

seien; Gegenstand von Erhebungen sei unter anderem die mögliche Abweichung zur Lehre von ALEVI, also der islamischen Auslegung des Alevitentums.¹¹

Die nur scheinbar widersprüchliche Strategie türkischer Rechtsextremer und Islamisten, die aus offener Verfolgung einerseits und Eingemeindung in den Islam andererseits besteht, scheint auch hierzulande aufzugehen. Der Druck auf die alevitische Gemeinde in St. Pölten und die Schulden, die aufgrund mehrerer Prozesse entstanden sind, führten etwa bereits dazu, dass das örtliche Kulturhaus – das älteste dezidierte Cem-Haus Europas – zum Verkauf steht. Von der österreichischen Politik können sich unabhängige Alevit_innen unterdessen kaum Hilfe erwarten. Einerseits fehlt es an Verständnis für den alevitischen Glauben, andererseits bekommen Alevit_innen auch kaum Unterstützung durch die Zivilgesellschaft. Indem das Alevitentum von den meisten als ‚islamische Sekte‘ betrachtet wird, sofern es überhaupt wahrgenommen wird, haben diejenigen, die einem unabhängigen Alevitentum den Kampf angesagt haben, einen wichtigen Sieg errungen. Dabei wären gerade Alevit_innen Verbündete in einem Kampf für eine offene, säkulare Gesellschaft, die ein sicheres Leben für alle garantieren kann.

Derya Aybay und Markus Wagner

11 | Bundeskanzleramt: Geschäftszahl: BKA-353.120/0128-IV/10/2018 vom 16. Januar 2019. Online unter: bit.ly/344ZwTT (Zugriff: 19.01.2022).

DU BIST ICH UND ICH SCHREIBE MIR EINEN BRIEF

Ein Brief an ein jüngeres Ich über das Finden zu einer Schwarzen Identität.
Ein An-die-Hand-nehmen meines Selbst.



Liebe Hannah ...

... ich schreibe einen Brief an dich. An mich. In meinem Kopf und in diesen Worten bist du 15 Jahre alt, in einer Kleinstadt in Deutschland und am Bemerken, dass du Schwarz bist.

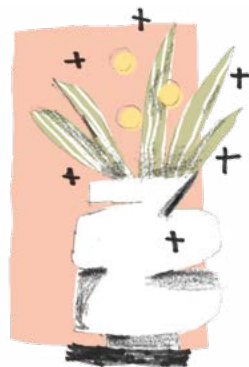
Warum ich dir schreibe?

Ich werde oft gefragt, wie es war, als Schwarze/s Frau/Mädchen in einer *weißen* Akademiker_innen Stadt in Deutschland aufzuwachsen.

Das Verwirrende ist, dass ich darauf nie eine Antwort hatte und ich glaube, dass es mir geholfen hätte, diese schon mit 15 gehabt zu haben.

Denn ich habe nie hinterfragt, dass ich ein bisschen dunkler bin als die anderen Kinder, als die anderen Familien. Nie hinterfragt, dass der Buntstift ‚Hautfarbe‘ nicht meine Hautfarbe ist und dass mir als einziger der braune Stift in die Hand gedrückt wurde. Nie hinterfragt, dass meine Haare etwas dunkler und lockiger waren als die der anderen. Nie hinterfragt, dass meine Nase breiter ist. Denn es war einfach so. Für mich, für Freund_innen, für meine Eltern.

Aber nicht für den Rest der Gesellschaft. Für diesen sind all die eben aufgezählten Merkmale Grund genug zu fragen, wo ich wirklich herkomme, mir zu meinem guten Deutsch zu gratulieren oder mir mein Deutschsein komplett abzusprechen.



Mit diesem Brief will ich dich also an die Hand nehmen und zeigen, was werden kann. Was du werden kannst. Ich möchte dir Mut geben.

Mut auszusprechen, dass du eine Schwarze Frau bist. In der Familie Rassismus anzusprechen und klarzumachen, dass du auch betroffen bist. Zu sagen, dass du nicht deine ganze Lebens- und Familiengeschichte erzählen willst, nur weil jemand (Fremdes) wissen will, wo du herkommst. Mut dazu, Personen, die nicht von Rassismus betroffen sind, zu sagen, dass du nicht das Internet bist und sie sich nicht bei dir informieren sollen.

Und neben Mut auch Geduld.

Geduld, um dich selbst zu informieren. Über Privilegien, die du hast, wie in einem akademischen Haushalt aufgewachsen zu sein. Dass du ‚light-skin‘ bist und von Colorism¹ profitierst. Geduld, dass Gesprächspartner_innen und besonders die, die dich schon sehr lange kennen, auch Zeit und Ressourcen benötigen, um sich zu informieren.

Und Kraft.

Kraft, sich schmerzhaften Erinnerungen zu stellen. Kraft, diesen Brief zu schreiben. Kraft, 2020 auf die Straße zu gehen und Wut und Trauer mit anderen zu teilen und Schwarze Lebensrealitäten sichtbar zu machen.

Und Freude.

Freude daran, eine neue Identität zu entdecken. Denn nur, weil du es früher nicht wusstest, heißt das nicht, dass es viel zu spät ist, es zu entdecken. Neue Menschen kennen zu lernen, eine Community zu finden und sich gemeinsam zu unterstützen.

Und zu guter Letzt: Lass dich nicht unterkriegen von einem Druck, von einer Angst. Ich bin immer da, um dich an die Hand zu nehmen, du musst einfach nach ihr greifen.

Deine Hannah

Hannah Tullius

¹ Menschen, die eher der ‚weißen‘ gesellschaftlichen Norm entsprechen, werden durch diese Form der Diskriminierung anders behandelt als Menschen derselben ‚race‘ und haben demnach Vorteile gegenüber Menschen mit dunklerer Hautfarbe. Siehe Obulor, Evein; RosaMag (Hrsg.): Schwarz wird groß geschrieben, München 2021.

MEME THE PAIN AWAY

Über das Potenzial von identitätspolitischen
Ausschlüssen für antirassistische Kämpfe

Anlässlich Nehammers Angelobung bot Anahita Neghabat ihren Workshop *MEME THE PAIN AWAY* exklusiv für Migras*, jüdische Menschen und BIPOC an. Slađana Adamović erlebte diesen Raum als WS-Teilnehmende.

Österreichische Politik ist besonders für rassistisch und antisemitisch diskriminierte Menschen kräftezehrend. Als mit Karl Nehammer bereits zum dritten Mal hintereinander ein rechtskonservativer Bundeskanzler angelobt wurde, spürten wir, Anahita Neghabat und Slađana Adamović, diese Erschöpfung und Bedrücktheit ganz deutlich. Anahita kommentiert seit 2019 auf Instagram als @ibiza_austrian_memes mit Memes¹ die österreichische Innenpolitik. Seit einiger Zeit bietet sie unter dem Titel *MEME THE PAIN AWAY* zudem einen Workshop an, in dem die Teilnehmenden gemeinsam politische Memes machen, um aus ihren geteilten und individuellen (Diskriminierungs-)Erfahrungen kreative und politische Kraft zu ziehen.² Anlässlich Karl Nehammers Angelobung entschloss sie sich kurzerhand, einen *MEME THE PAIN AWAY*-Workshop online anzubieten und nach identitätspolitischen Kriterien selektiv für BIPOC, migrantische und jüdische Menschen zu öffnen. Slađana Adamović erlebte den nach identitätspolitischen Kriterien exklusiven Workshop-Raum als Teilnehmende. Im Folgenden werden wir Bezugnehmend auf unser emotionales Erleben im Workshop-Raum argumentieren, dass identitätspolitisch exklusive Safer Spaces wichtige Ressourcen für antirassistische Kämpfe sind.

Linke identitätspolitische Zugänge benennen spezifische und zugleich geteilte Diskriminierungserfahrungen mit Identitätskategorien. Im Sinne eines „strategischen Essentialismus“, einem von Gayatri Chakravorty Spivak geprägten Begriff,³ haben solche Kategorisierungen einen politischen Zweck: Durch das Benennen geteilter Unterdrückungserfahrungen sollen entlang dieser Erfahrungen politische Allianzen aufgebaut werden.⁴ Das Benennen marginalisierter Positionen innerhalb einer sozialen Ordnung ermöglicht in Abgrenzung außerdem, machtvoll, privilegierte Positionen sichtbar zu machen.

Dennoch erfährt Identitätspolitik aus unterschiedlichen politischen Richtungen Kritik. Eine gängige Kritik aus dem linkspolitischen Spektrum problematisiert, dass identitätspolitische Kategorisierungen zu statisch seien, wodurch sie weder Diversität noch Ambivalenzen tatsächlicher Lebensrealitäten

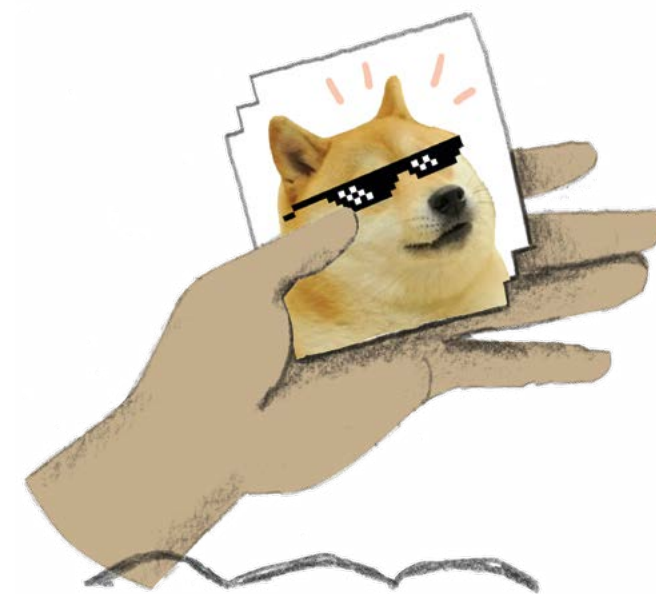
weiter gehts auf der nächsten Seite →

¹ Memes sind meist lustige, bearbeitete Bilder auf sozialen Medien.

² Das Workshop-Format ist inspiriert von Caren Miesenbergers Feminist Meme School: bit.ly/3eUWwvE.

³ Danus, Sara / Jonsson, Stefan: An Interview with Gayatri Chakravorty Spivak, in: *Boundary 2*, 20 (2/1993), S. 24–50.

⁴ Hier ist jedoch anzumerken, dass Spivak selbst sich später vom Begriff des ‚strategischen Essentialismus‘ distanzierte. Konkret kritisiert sie, dass dieser von ihr geprägte Begriff in politischen Diskursen gewissermaßen als Freibrief für essentialistische Zuschreibungen genutzt werde, wobei der politisch-strategische Aspekt zu kurz komme (siehe Danus & Jonsson, 1993).



abdeckten. Wann zählt eine Person als Frau, BIPOC, Migra*, trans* und wann nicht?⁵ Da identitätspolitische Kategorisierungen keine homogenen Gruppen beschreiben, sind sie auch aus einer intersektionalen Perspektive, die das Augenmerk auf Mehrfachdiskriminierung richtet, nicht unproblematisch. Diese Kritik formuliert beispielsweise Finn Enke anhand der Begriffsdichotomie cis/trans deutlich aus.⁶ Enke erinnert zu Recht daran, dass Identität und Subjektivität nicht statisch und unveränderbar, sondern vielmehr immer „situational, temporal, spatial, and culturally constructed“⁷ sind. Da die Kategorie ‚cis‘ immer geläufiger werde, werde ‚trans‘, so Enke, als einheitliche und statische Kategorie reproduziert, die alles sei, was ‚nicht-cis‘ ist.

Eine zweite gängige Kritik an Identitätspolitik argumentiert, dass die Bildung politischer Allianzen durch den Fokus und die Begrenzung auf einzelne Identitätsgruppen erschwert werde. Breite Allianzen seien aber, wie Vertreter_innen dieser Kritik hervorheben, in Anbetracht des globalen Rechtsrucks besonders drängend.⁸ Anknüpfend an diese Punkte werfen Kritiker_innen oftmals die Frage nach Potenzialen für Allyship in einem identitätspolitischen Kontext auf: Wo ist der Platz für Allies, wenn identitätspolitisch exklusive Räume sie ausschließen? Obgleich wir diese Kritikpunkte berechtigt und relevant finden, möchten wir ihnen unsere Erfahrung im identitätspolitisch exklusiven MEME THE PAIN AWAY-Workshop-Raum gegenüberstellen.

Ziel des Workshops war, die Erschöpfung, Frustration, Wut und Trauer infolge der Angelobung Karl Nehammers in der Gestaltung von Memes zu verarbeiten. Nach einer knappen Einführung von Anahita und einer Vorstellungsrunde gingen die Teilnehmer_innen, darunter Slađana, in Kleingruppen in virtuelle Räume und fingen an, Memes zu gestalten.

Da Memes lustig sind, eignen sie sich besonders gut, um gewaltsame Politik und Alltagserfahrungen zu verarbeiten. Politische Memes arbeiten zudem häufig mit Satire; also mit einer bewussten Form der inhaltlichen Übertreibung, bei der ein beobachteter Umstand so auf die Spitze getrieben dargestellt wird, dass er komisch erscheint. Durch diesen Mechanismus kann ein gesellschaftlicher Umstand lächerlich gemacht und kritisiert werden.⁹ Durch das gemeinsame kreative Verarbeiten, Lächerlich-Machen und Kritisieren entstanden in der Gruppe Momente der emotionalen Erleichterung und Bestärkung.

5 | Eine daran anknüpfende ebenfalls häufig geäußerte Kritik problematisiert, dass die Klassenfrage innerhalb identitätspolitischer Diskurse oftmals nicht ausreichend berücksichtigt werde. Kastner und Susemichel (2018) erwidern auf diese Kritik jedoch, dass auch Arbeiter_innenkämpfe als identitätspolitische Kämpfe betrachtet werden können.

6 | Enke, A. Finn: The Education of Little Cis. Cisgender and the Discipline of Opposing Bodies, in: Stryker, Susan / Aizura, Aren Z.: The Transgender Studies Reader, Vol. 2, New York and Oxon 2013, S. 234–244.

7 | Enke: The Education of Little Cis, S. 243.

8 | Kasnter, Jens / Susemichel, Lea: Identitätspolitiken. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken, Münster 2018.

9 | Neghabat, Anahita: Ibiza Austrian Memes: Reflections on Reclaiming Political Discourse through Memes, in: Chloë Arkenbout / Jack Wilson / Daniel de Zeeuw: Critical Meme Reader: Global Mutations of the Viral Image. Amsterdam 2021, S. 130–142.

Slađana beschreibt das etwa so:

„Mein Meme hat ohne viel Erklärung sofort Sinn für die anderen gemacht und die der anderen für mich auch. Ich musste nicht rechtfertigen, dass gewisse Handlungen, Worte oder gewisses Verhalten diskriminierend sind oder weniger wert waren, angesprochen zu werden.“

Anahita ergänzt:

„Durch den Workshop konnte ich wieder spüren, dass ich nicht die Einzige bin, die die Angelobung Nehammers schmerzhaft und gewaltsam findet. Das war bestärkend. Am nächsten Tag hatte ich das erste Mal seit Längerem wieder Kraft, ein Meme für meine antirassistische Instagram-Page zu erstellen, wo ich mich mit mühseligen Diskussionen rumschlagen muss und ständig auf- und erkläre. Im Workshop-Raum diese Erklärerinnenrolle mal verlassen zu können, hat mir die dafür nötige Energie gegeben.“

Satya Mohanty argumentiert, dass Identitätskonstruktionen, wie jene in der Einladungspolitik des Workshops, Narrative erzeugen, die die Beziehungen zwischen kollektivem Gedächtnis und individueller Erfahrung erklären und uns somit ermöglichen, uns in der sozialen Welt zu orientieren.¹⁰ Gerade in Anbetracht des Rechtsrucks der letzten Jahre sind kollektive Identitäten und exklusive Safer Spaces dementsprechend wichtig, um untereinander Wissen, Skills und Perspektiven auszutauschen und zu festigen.

Schon die Schwarzen Feminist_innen des *Combahee River Collective*, die 1977 den Begriff der Identitätspolitik prägten, betonten, dass durch identitätspolitische Zusammenschlüsse Räume entstehen, in denen marginalisierte Menschen einander bestärken und Kraft geben können.¹¹ In ebendiesem Sinne teilten die Teilnehmer_innen Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen, für die in diesem Raum weder Erklärungs- noch (oder nur geringer) Aufklärungsbedarf bestand. Der Workshop-Raum ermöglichte Gefühle des Verstanden- und Gesehen-Werdens, die rassifizierte und antisemitisch diskriminierte Menschen in anderen Räumen oft missen. So entstehen wichtige Räume, die uns Erleichterung und Austausch bieten – Ressourcen, mit denen wir in weiterer Folge auch andere Möglichkeitsräume für antirassistischen Widerstand nutzen können. Dies bietet uns in anderen Kontexten Inspiration und Kraft, sei es in der Arbeit, in der Universität oder im Alltag.

Slađana Adamović und Anahita Neghabat

10 | Mohanty, Satya: The Epistemic Status of Cultural Identity: On Beloved and the Postcolonial Condition, in: Moya, Paula M. L. / Hames-García, Michael: Reclaiming Identity. Realist Theory and the Predicament of Postmodernism, Berkeley / Los Angeles / London 2019, S. 29–66.

11 | Alcoff, Linda Martin: Who's Afraid of Identity Politics?, in: Moya, Paula M. L. / Hames-García, Michael: Reclaiming Identity. Realist Theory and the Predicament of Postmodernism, Berkeley / Los Angeles / London 2019, S. 312–344.



Entstanden im MEME THE PAIN AWAY Workshop.
Erstellt von den Teilnehmerinnen Mariam und Rawina.



Meme von Slađana Adamović und weiteren Workshop-Teilnehmer*innen.



the good bush project

KULTUR //

SCHÖNE FASSADE, VIEL DAHINTER

Erinnern und Vergessen – Wie gehen (ethnologische) Museen mit ihrem kolonialen Erbe um?

Der Begriff ‚koloniales Erbe‘ ist die deutsche Übersetzung des Englischen ‚colonial heritage‘. Unter kolonialem Erbe können materielles und immaterielles Erbe verstanden werden. Dieses ist auf die Zeit des Kolonialismus zurückzuführen und wirkt in ehemals kolonialisierten Ländern genauso wie in den ehemaligen Kolonialmächten bis in die Gegenwart. Dabei sind die Kontinuitäten des Kolonialismus von einer strukturellen Machtasymmetrie geprägt und die Geschichten der Länder miteinander verflochten.¹ Kolonialismus und die damit verbundenen Unterdrückungsformen wirken auch noch in der Gegenwart und finden immer neue Erscheinungsformen. Wissenschaft und Alltagsverständnis sind geprägt und konstituiert von Eurozentrismus.² Das moderne/koloniale Wissenssystem ist durch epistemische Gewalt entstanden. Unter epistemischen Privilegien sind die Deutungsmacht und Autorität über Wissen und dessen Produktion zu verstehen. Diese kommen hauptsächlich *weißen* Männern aus dem sogenannten Globalen Norden zu. Gleichzeitig erfolgten eine Marginalisierung und Benachteiligung von nicht-westlicher und weiblicher Produktion von Wissen.³

Im urbanen Raum werden Geschichtsschreibung und Machtasymmetrien reproduziert,⁴ dabei spielen Museen eine wichtige Rolle. Zunächst stellt sich grundsätzlich die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Museen. Diese kann mit „historischer Verantwortung und gegenwärtiger Identität“⁵ beantwortet werden. Die Entstehung von Museen im 18. Jahrhundert steht in direkter Verbindung mit der Aufklärung und dem herrschenden Kolonialismus. Museen dienen als „gesellschaftliche Wissensspeicher“⁶. Sie sollen Orte sein, wo Geschichte repräsentiert, vermittelt und verhandelt wird. Es sind Orte für die gesellschaftliche Reflexion von Geschichte und Gegenwart.

In Museen findet zu wenig Auseinandersetzung mit kolonialer Geschichte und kolonialem Erbe und deren Fortwirken in der Gegenwart statt. In den ethnologischen Museen Europas lagern Tausende Objekte aus ehemaligen Kolonialgebieten. Nur eine geringe Anzahl von ihnen wird überhaupt ausgestellt und dabei wird nur selten auf ihre koloniale Provenienz hingewiesen.⁷ Generell wird die Erforschung von Kulturen nicht als Problem definiert. Das Kuratieren findet in „exotisierender eurozentris-

1 | Greve, Anna (2019): Koloniales Erbe in Museen. Kritische Weißseinsforschung in der praktischen Museumsarbeit. Bielefeld: transcript Verlag, S. 12.
2 | Castro Varela, Maria do Mar & Dhawan, Nikita (2020): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 3. Auflage. Bielefeld: transcript Verlag, S. 24.
3 | Grosfoguel, R. (2013): The Structure of Knowledge in Westernized Universities. Epistemic Racism/ Sexism and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century. Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge XI(1), S. 73–90.
4 | Ha, Noa (2017): Zur Kolonialität des Städtischen. In: Zwischenraum Kollektiv (Hg.): Decolonize the City!. Zur Kolonialität der Stadt – Gespräche, Aushandlungen, Perspektiven. Münster: Unrast Verlag, S. 79.
5 | Greve, Koloniales Erbe in Museen, S. 11.
6 | Ebd., S. 13.
7 | Sandrine Micossé-Aikins (2017): Vorwärtsgen, ohne zurückzublicken – eine kolonialismuskritische aktivistische Perspektive auf das Humboldtforum. In: Zwischenraum Kollektiv, Decolonize the City, S. 122.

tischer Betrachtungs-/Museumstradition“⁸ statt. In den meisten Fällen wird stets eine dichotome Differenzierung zwischen der europäischen Kultur und den ‚Anderen‘ vorgenommen, wobei diese ‚Anderen‘ als eine homogene Gruppe konstruiert werden. Es muss eine Hinterfragung der Exponate aus der Kolonialzeit und ihrer Beschaffungsgeschichte erfolgen und die Resilienz aufgearbeitet werden. Nicht nur die Frage nach der Beschaffungsgeschichte und Resilienz der Objekte mit Kolonialbezug ist zu stellen, sondern auch die Art und Weise, wie diese ausgestellt und dargestellt werden.

Die Objekte werden so präsentiert, dass die Kolonisierten als die ‚Anderen‘ konstruiert und entmenschlicht werden. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass die kolonialen Objekte weiterhin dem sogenannten Globalen Norden vorbehalten bleiben. Das Ausstellen aus einer eurozentristischen Position und Sichtweise heraus reproduziert somit weiterhin die europäische Vorherrschaft.⁹

8 | Micossé-Aikins, Vorwärtsgen, S. 130.
9 | Ebd., S. 129.



Illustration: Juli Schmalefeld

In der österreichischen Museumslandschaft liegt der Fokus auf der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und die Aufarbeitung der Kolonialzeit erfolgt eher schleppend. In Wien sind unter anderem im Kunsthistorischen Museum, im Naturhistorischen Museum und im Weltmuseum etliche Exponate mit kolonialem Hintergrund zu finden.¹⁰

So beherbergt zum Beispiel das Weltmuseum in seiner Sammlung weiterhin den mexikanischen Quetzalfeder-Kopfschmuck und weigerte sich im Jahr 2012, diesen an die Regierung Mexikos zurückzugeben. Der Federschmuck wird häufig als Aztekenfederkrone des Montezuma angesehen, wobei Gegenstimmen der Meinung sind, dass es sich um den Kopfschmuck eines Priesters handelt.¹¹ Das Museum wirbt auf seiner Website damit, wie es den Federschmuck reinigt und pflegt und dies im Rahmen einer Kooperation zwischen Österreich und Mexiko stattfindet.¹² Trotzdem verweigerte das Weltmuseum im Jahr 2021 eine Leihgabe aufgrund der Risiken des Transports.

10 | Sauer, Walter (2014): Expeditionen ins afrikanische Österreich. Ein Reisekaleidoskop. Mandelbaum Verlag: Wien, S. 90–94.
11 | Weltmuseum Wien: Quetzalfeder-Kopfschmuck, letzter Zugriff am 12.01.2022 unter: bit.ly/3rPm2s3.
12 | Weltmuseum Wien: Penacho, Pracht & Passion. Der altmexikanische Federkopfschmuck in Wien, letzter Zugriff am 12.01.2022 unter: bit.ly/3AvoAiY.

In der österreichischen Erinnerungskultur wird die Gewalt der Kolonialzeit oft verharmlost und die Kontinuitäten des Kolonialismus werden verkannt. Diese Erinnerungskultur muss stärker hinterfragt und dekonstruiert werden.

Die Problematik des kolonialen Erbes (ethnologischer) Museen liegt nicht in den einzelnen immer wieder kritisierten Aspekten, sondern in ihrem Zusammenspiel und Zusammenwirken. Durch sie wird ein verharmlosendes und unreflektiertes Bild der Kolonialgeschichte geformt. Gerade aufgrund der mangelhaften gesellschaftlichen Verhandlung des europäischen kolonialen Erbes sind Orte des Erinnerns umso wichtiger in ihrer Funktion. Es fehlt an einer grundsätzlichen Debatte über den Umgang mit ethnologischen Museen und Sammlungen. In der Planung solcher Projekte müssen dekoloniale Perspektiven auf allen Ebenen mit einfließen, von Anfang an konstitutiv wirken und Mitsprache erhalten.

Die Kolonialgeschichte und das koloniale Erbe Europas sind noch lange nicht aufgearbeitet; sie müssen weiter erinnert und dürfen nicht vergessen werden.



R.A.D.S. – LATEX NOT FRONTTEX

& PoC FLINTA only Fahrradselbsthilfewerkstatt

Formen von antirassistischem Aktivismus unseres queer:feministischen Fahrradkollektivs

Latex not Fronttex.

The context is complex,
and so is the Fortress.

To extend one's hands
brings the possibility
to become close friends.

The Power of Relationships
can be stronger than a police baton or whip
united we'll break their ribs.

Brick by Brick
Wall by wall
make the fortress europe fall.

Dick or Clit,
Dildo or Vibratorstick,
tall or small,
No Gender, No Border,
and Freedom of Movement for All!

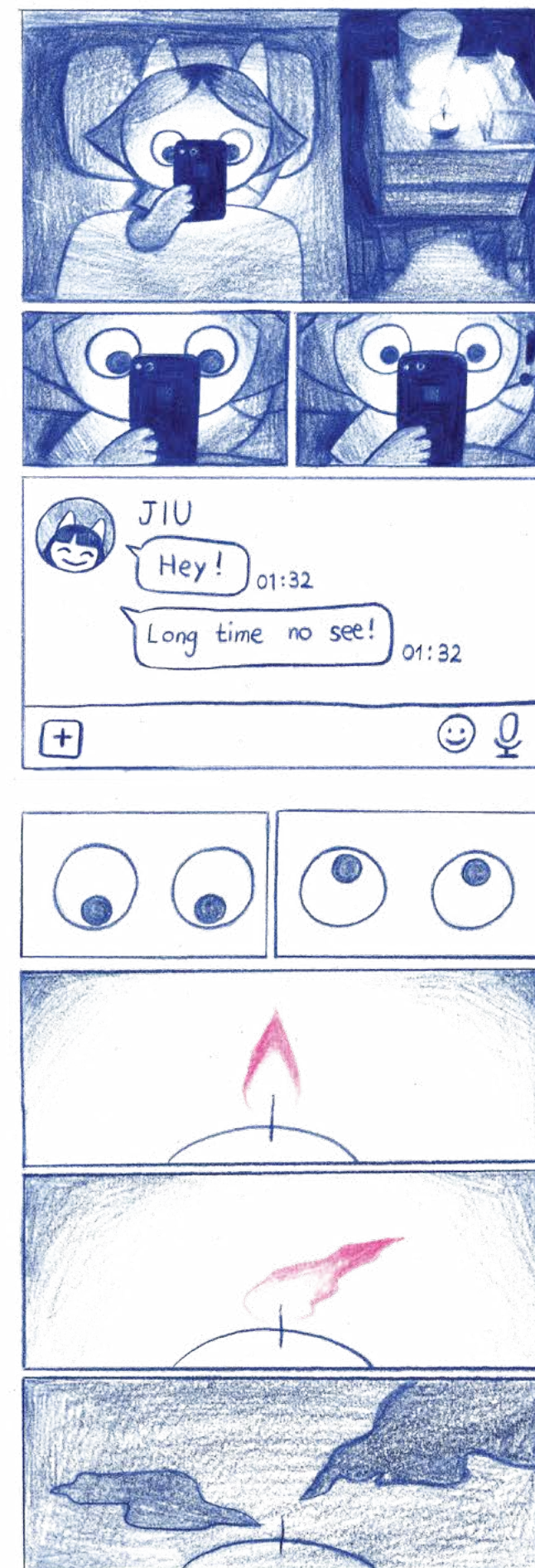
R.A.D.S. + Glut:amat

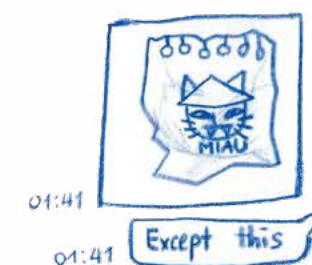
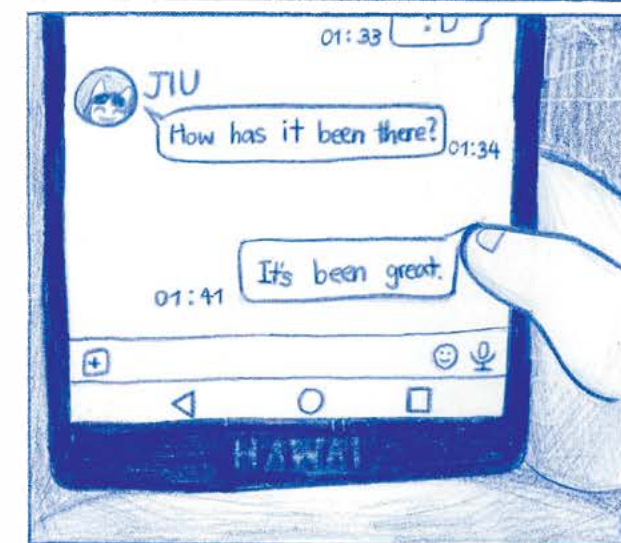
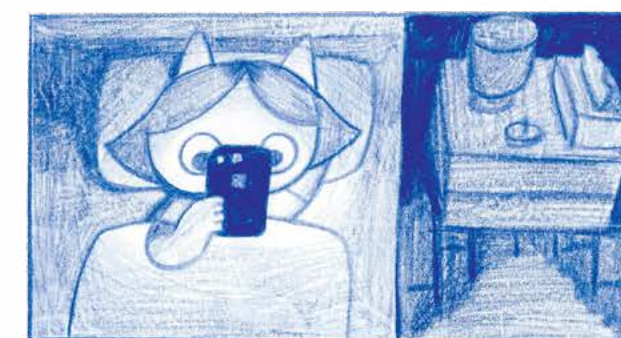
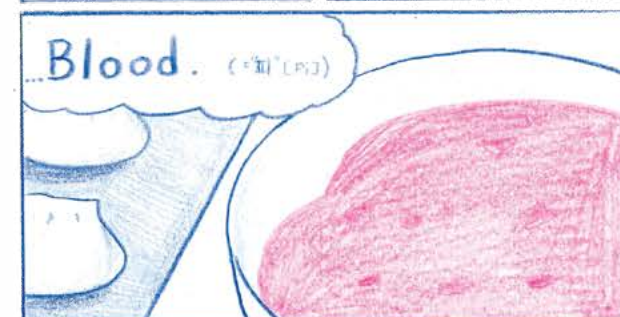
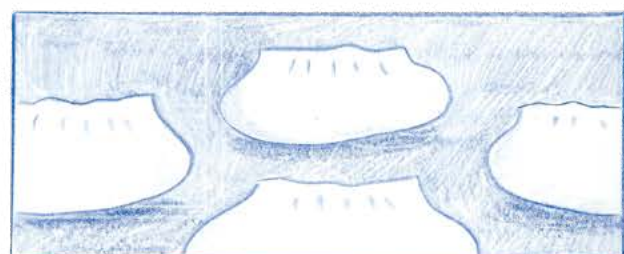
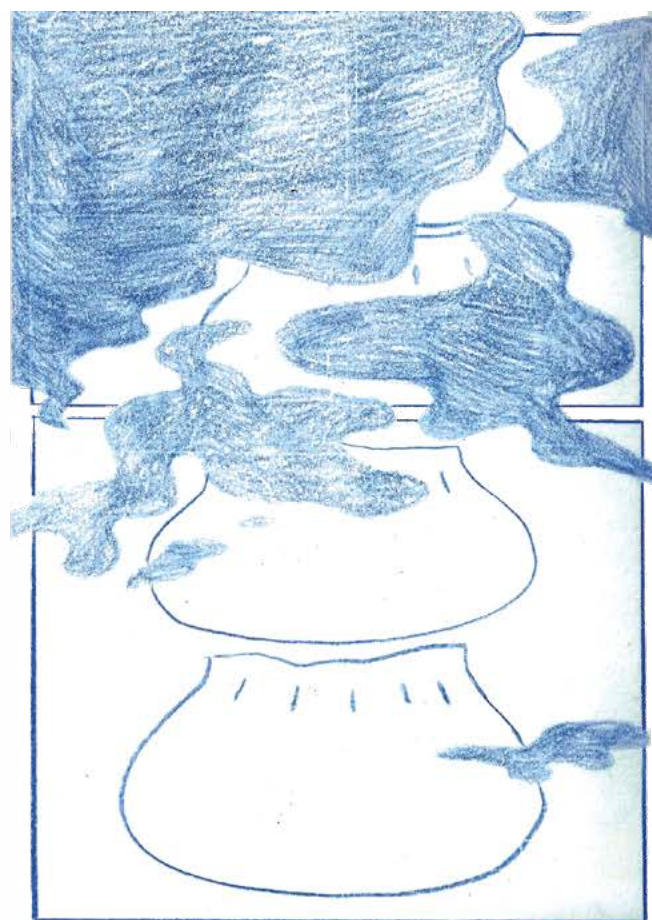
Stay up to date:
radsisters.blogspot.at

Foto: R.A.D.S. + Glut:amat



Comic: Nayeun Park





AUSBLICK

Liebe Leser_innen!

Wir hoffen, diese Ausgabe regt zum kritischen Denken und Handeln an. Wenn auch du Lust hast, einen Text zu schreiben oder Fotos und Illustrationen beizusteuern, melde dich unter zeitgenossin@oeh.univie.ac.at mit deiner Idee.

In der nächsten Ausgabe wollen wir uns mit den Themen Kämpfe und Differenzen auseinandersetzen. Weitere Informationen dazu findet ihr auf unserer Website und auf Social Media.

Solidarische Grüße!

Bis zum nächsten Mal,
eure *zeitgenossin*

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN
Hochschüler_innenschaft an der Universität Wien
Unicampus AAKH, Hof 1, Spitalgasse 2–4, 1090 Wien
Tel. 0043 (0)1 4277 19501

REDAKTION
A. L. Charlotte Bomert, Munira Mohamud,
Leonie Pürmayr, Alina Siemering, Noah Schermann

AUTOR_INNEN DIESER AUSGABE
Aischa Sane, Alina Siemering, Lisa Tackie, Referat für antifaschistische Gesellschaftskritik und Sport, Julia Orishegbemi, Laura Möller, Munira Mohamud, Jenny Duong, Farah Saad, Parissima Taheri, Julius Gruber, eine Aktivistin des Büros für Antirepressionsarbeit, Derya Aybay, Markus Wagner, Hannah Tullius, Sladana Adamović, Anahita Neghabat, Glutamat, R.A.D.S.

SATZ & LAYOUT
Juliana Melzer, Margaretha Briksi, Gustav Glück

LEKTORAT
Karin Lederer, Birgitt Wagner

COVERFOTO & FOTOS IN DER AUSGABE
Winona Hudec
Fotos: Ina Aydogan, The good bush project, Gustav Glück,
mediale Dokumentation zeitgenössischer Ereignisse

ILLUSTRATIONEN
Elisabeth Danzer, Juli Schmalfeldt

COMIC
Nayeun Park

INSERTATE
Wirtschaftsreferat ÖH Uni Wien
insertate@oeh.univie.ac.at

DRUCK
Wilhelm Bzoch GmbH, Wienerstraße 20, 2104 Spillern

ERSCHEINUNGSDATUM
Februar 2022

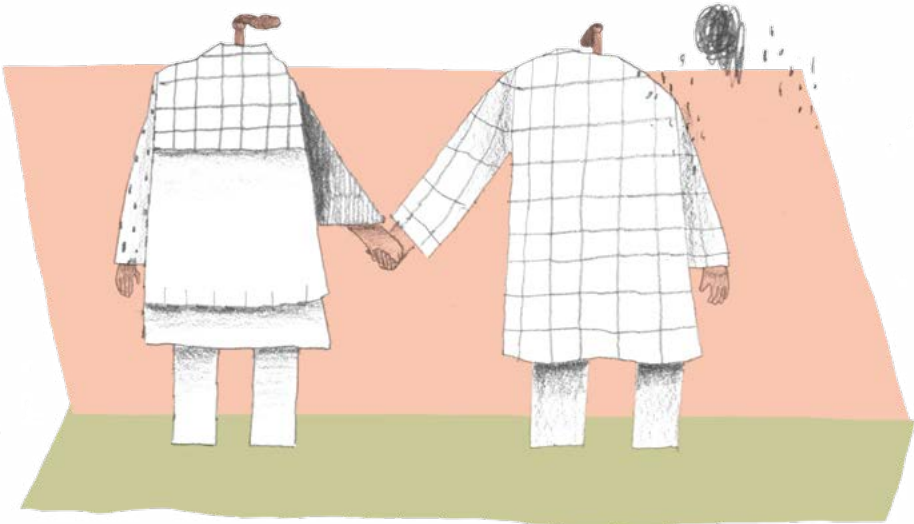


Illustration: Elisabeth Danzer

BLACK HISTORY MONTH 2022 DER ÖH UNI WIEN – TIMETABLE

Der Black History Month bietet einen Rahmen zur öffentlichen Auseinandersetzung mit Schwarzer Geschichte und Kultur. Die ÖH Uni Wien bietet in diesem Februar verschiedene Veranstaltungen an, bei denen es sich zu einem wesentlichen Anteil um Safer Spaces für BPoC Studierende handelt. Für alle Veranstaltungen, abgesehen von der Re:Present Führung, ist eine Anmeldung per Online Formular vorgesehen.

18. FEBRUAR, 16:00 - 17:30 UHR
**BIPOC STUDENT EMPOWERMENT
– SAFER SPACE FÜR SCHWARZE
STUDIERENDE & STUDIERENDE OF
COLOR – WORKSHOP BPOC ONLY**

WO: ONLINE (MAX. 18 TEILNEHMER_INNEN)
WER: WIR SIND AUCH WIEN

Rassismus macht vor der Hochschule keinen Halt. Dafür ist dieser Safer Space da, wir wollen uns zusammenschließen und bestärken, unsere Überlebensstrategien mit Euch teilen, aber auch von Euch lernen.

23. FEBRUAR, 18:00 UHR
**STRATEGIEN GEGEN
RASSISMUS AN DER HOCHSCHULE
– WORKSHOP BPOC ONLY**

WO: ONLINE (MAX. 18 TEILNEHMER_INNEN)
WER: REFERAT FÜR ANTIRASSISTISCHE ARBEIT UND
AUSLÄNDISCHE STUDIERENDE, MUNIRA MOHAMUD

Die Uni Wien ist von der rassistischen Geschichte und den bestehenden Strukturen in Österreich geprägt. Deshalb möchten wir unsere Erfahrungen zusammentragen und Strategien teilen und entwickeln, die wir rassistischen Strukturen entgegensetzen können.

21. FEBRUAR, 18:00 - 20:00 UHR
**WENN DIE STRUKTUR EINEM EIN
BEIN STELLT – STUDIEREN ALS
BIPOC – WORKSHOP BPOC ONLY**

WO: ONLINE
WER: SCHWARZE FRAUEN COMMUNITY

In diesem Workshop wollen wir uns nach gemeinsamer Reflexion des kollektiven, aber auch individuellen Ist-Stands mit der nachfolgenden Frage auseinandersetzen: Was brauchen WIR, um in einem mehrheitlich weißen Kontext gut bei uns zu sein?

25. FEBRUAR, 18:00 UHR
**WER ENTSCHIEDET WAS IDENTI-
TÄTSPOLITIK IST?
– PODIUM OPEN FOR ALL**

WO: ONLINE
WER: BLACK VOICES VOLKSBEGEHREN, MUNIRA MOHAMUD (FREUDE WERDEN FREUNDE UND DIE CHEFREDAKTION), PERSY-LOWIS BULAYUMI (SCHWARZE FRAUEN COMMUNITY)

Drei engagierte Schwarze Personen diskutieren: Ist der Vorwurf der Identitätspolitik berechtigt, oder dient er Kritiker_innen als Mittel, antirassistische Arbeit zu delegitimieren?

Queer Base



Support. Queer. Refugees.

Du
willst Stories
„mit scharf“ ?

Dann
abonniere biber –
Und Zahl soviele Du
willst!



Wir schicken dir biber 7x pro Jahr in dein Postkastl. Du musst uns weder deine Seele verkaufen, noch wollen wir dir dein letztes Hemd rauben. Das Beste an der ganzen Sache ist nämlich: DU entscheidest, wie viel das kosten soll. Mehr auf www.dasbiber.at/abo

Dieses Exemplar geht an:



Abonnier' jetzt die *zeitgenossin*. Wir schicken dir die neuesten Ausgaben direkt nach Hause. Ohne für dich anfallende Kosten.

Einfach informieren unter: oeh.univie.ac.at/zeitgenossin/abo

**Arbeit
ohne Papiere,
aber nicht
ohne Rechte!**

Kostenlose,
anonyme,
mehrsprachige
Beratung

Du bist Student*in **aus einem Nicht-EU-Land**? Du arbeitest **ohne Papiere** (Arbeits-erlaubnis)? Du musst **mehr arbeiten als ausgemacht**? Du hast **zu wenig oder keinen Lohn** erhalten? Du bist krank, hast aber **keine Versicherung**?

Komm zu uns! Die UNDOK-Anlaufstelle informiert und berät dich – anonym, kostenlos und in verschiedenen Sprachen.

Beratung: Montag 9.00–12.00,
Mittwoch 15.00–18.00 und nach Vereinbarung

www.undok.at

+43 (0)1 534 44-39040

office@undok.at

undok.at

undok_at



Anlaufstelle zur
gewerkschaftlichen
Unterstützung
UNDOkumentiert
Arbeitender

Deserteurs- und Flüchtlingsberatung

Die Deserteurs- und Flüchtlingsberatung, kurz Dessi, wurde 1992 gegründet. Begonnen hat alles mit der Unterstützung von serbischen und kroatischen Deserteuren. Asylanträge zu stellen, erwies sich als eine Möglichkeit, den Widerstand gegen diesen Krieg zu unterstützen. Heute kommen die Klient*innen aus über 40 Ländern. Sie haben die verschiedensten Fluchtgründe.

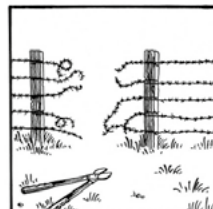
Seit 1992 beraten wir asylsuchende und illegalisierte Personen und das...

- unabhängig
- kostenlos
- individuell & umfassend
- selbstorganisiert
- niederschwellig & einzigartig

Mit Deiner Spende leistest Du einen wesentlichen Beitrag zur Unabhängigkeit und zum Fortbestehen der Beratungsstelle. Daueraufträge ermöglichen uns eine bessere Kalkulation unserer Ausgaben:

IBAN: AT63 1400 0010 1081 3332

BIC: BAWAATW



Weitere Informationen:

deserteursberatung.at

[www.facebook.com/
dessi.fluchtlingsberatung/](https://www.facebook.com/dessi.fluchtlingsberatung/)

!FLUCHTWEGE FREIHALTEN!